

„Der Tag, der meiner
Entdeckung von
Adenauers Schuppen
folgte, war der
11. September 2001.“



Lutz Seiler

Literaturpreis der
Konrad-Adenauer-Stiftung
2023



Lutz Seiler signiert.

Inhaltsverzeichnis

Begrüßung	
Norbert Lammert	5
<i>Die Kraft der Imagination als Wegbereiter der Freiheit</i>	
Laudatio auf Lutz Seiler	
Marion Ackermann.....	15
<i>Adenauers Schuppen.</i>	
Dankrede	
Lutz Seiler	33
Schlusswort	
Bernhard Vogel	53
Programm der Feierstunde.....	61
Verleihungsurkunde	64
<i>Von „Wendezeiten“, innerer Freiheit und der Zeugenschaft der Dinge</i>	
Gespräch mit Lutz Seiler	
Oliver Jahraus und Michael Braun	67
Über den Preisträger.....	79
Laudatorin 2023	87
Jury 2023	93
Musikerinnen	103
Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 1993–2022.....	109

Begrüßung



Prof. Dr. Norbert Lammert

Festakt zur Verleihung des
Literaturpreises der
Konrad-Adenauer-Stiftung
an Lutz Seiler
Sonntag, 2. Juli 2023

Weimar, Musikgymnasium Schloss Belvedere

Prof. Dr. Norbert Lammert

*Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung
Präsident des Deutschen Bundestages a. D.*

Guten Morgen, meine Damen und Herren,
verehrter, lieber Herr Seiler,
sehr geehrte Gäste,

nachdem uns die jungen Künstlerinnen des Musikgymnasiums Schloss Belvedere mit Wolfgang Amadeus Mozart in die passende weihevollen Stimmung versetzt haben und weiter durch diese Veranstaltung begleiten werden, soll ich Sie laut dem Programm nun ordentlich begrüßen. Diejenigen von Ihnen, die regelmäßig oder fast immer dabei sind, wissen, wie gerne ich das tue – schon gar in diesem Jahr, in dem die Konrad-Adenauer-Stiftung zum dreißigsten Mal ihren Literaturpreis verleiht.

Dass dieser Preis dreißig Jahre alt geworden ist und mit zunehmendem Alter Anerkennung und Reputation sowohl bei Autoren wie bei Kritikern als auch beim breiten Publikum gefunden hat, das verdanken wir insbesondere der Jury, die in wechselnder Besetzung diesen Preis über Jahrzehnte entwickelt und geprägt hat. Deswegen ist diese Jubiläums-Veranstaltung ein besonders guter Grund, die Mitglieder der Jury besonders herzlich zu begrüßen und ihnen für diesen denkwürdigen Beitrag zur Entwicklung dieses Preises ganz herzlich zu danken. Da

bei solchen Gelegenheiten nicht alle, aber viele gesondert begrüßt werden, die Mitglieder der Jury aber regelmäßig nicht namentlich, will ich das aus Anlass des Jubiläums diesmal anders halten und begrüße besonders herzlich Herrn Professor Jahraus als amtierenden Vorsitzenden dieser Jury. Ich begrüße mit ihm zusammen: Sandra Kegel, Professor Birgit Lermen, die diesen Preis begründet und über viele, viele Jahre durch ihren Vorsitz der Jury geprägt hat, Christine Lieberknecht, die den meisten von ihnen als frühere Ministerpräsidentin in allerbesten Erinnerung sein wird, Professor Friedhelm Marx und Dr. Wolfgang Matz – ganz herzlichen Dank für diesen denkwürdigen Beitrag, für einen besonders schönen und inzwischen längst fest etablierten Preis.

Wie immer verleihen wir diesen Preis bei bestem, sonnigem Wetter, vor einem gut gelaunten Publikum. Auch das gehört inzwischen zu den Rahmenbedingungen, auf die man sich verlassen kann – mit einer prominenten Beteiligung aus Stadt und Land, aus Schulen und Hochschulen, aus Justiz und Behörden, aus Wirtschaft und Wissenschaft, aus Kunst und Kultur. Ich kann Sie gar nicht alle namentlich begrüßen, deswegen will ich es stellvertretend für alle nur für einige wenige tun. Ich begrüße besonders gerne und besonders herzlich Herrn Herzog, den Schulleiter dieses Musikgymnasiums, verbunden mit dem Dank, dass wir wieder einmal ohne größere Umstände diesen Preis hier verleihen können; die meisten können sich das auch gar nicht mehr anders vorstellen – ich übrigens auch nicht. Mein herzlicher Gruß gilt Frau Dr. Lorenz, der Präsidentin der Stiftung

„Literatur ist [...] das Füllen von
Leerstellen, die die nackten Informationen
oder Nachrichten lassen.“

Weimarer Klassik, Mike Mohring als Mitglied des Thüringer Landtags, Herrn Dr. von Weiden, dem Präsidenten des Thüringischen Verfassungsgerichtshofes, und nicht zuletzt Professor Bernhard Vogel, dem Ehrenvorsitzenden der Adenauer-Stiftung und langjährigen Ministerpräsidenten dieses Landes – seien Sie uns alle herzlich willkommen!

Ein besonderer Gruß gilt natürlich der Hauptperson des heutigen Vormittages, dem Preisträger des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung für das Jahr 2023, Lutz Seiler. Seien Sie mit ihrer Frau und ihren Eltern ganz herzlich bei uns begrüßt. Ein ebenso herzlicher Gruß gilt Ihrer Laudatorin, Frau Professor Ackermann, die die ebenso schöne wie zeitaufwendige Aufgabe übernommen hat, die Laudatio heute zu halten und uns alle ein bisschen intensiver in das Leben und das Werk des diesjährigen Preisträgers einzuführen.

Die Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung findet immer um diese Jahreszeit statt. In diesem Jahr an einem Datum, das in der Literaturgeschichte mit einigen prominenten Eintragungen markiert ist. Am 2. Juli sind drei bedeutende Schriftsteller und Philosophen geboren oder gestorben, der eine in Frankreich, der andere in Deutschland, der Dritte in den Vereinigten Staaten: Jean-Jacques Rousseau, der am 2. Juli 1778, also heute auf den Tag genau vor 245 Jahren gestorben ist; Hermann Hesse, der am 2. Juli 1877 geboren wurde, und Ernest Hemingway, der vor 62 Jahren am 2. Juli 1961 gestorben ist.

Ich weiß nicht, ob und mit welchem dieser Autoren Sie, Herr Seiler, eine besondere Verbindung haben. Ich habe alle drei mit unterschiedlichen, aber nachhaltigen Leseerfahrungen in Erinnerung, und ich will das gleich mit einem Zitat von Jean-Jacques Rousseau verdeutlichen, das die meisten vermutlich wie ich ebenso erstaunlich wie irritierend finden werden. Ausgerechnet in seinem berühmten Traktat *Émile ou De l'éducation*, also *Émile oder Über die Erziehung*, findet sich der bemerkenswerte Satz: „Ich hasse die Bücher. Sie lehren uns nur über Dinge reden, die man nicht versteht.“ Die erste Hälfte dieses Satzes ist schlicht unplausibel. Dass ausgerechnet Rousseau Bücher hasst, kann man relativ sicher ausschließen. Was die zweite Hälfte des Satzes angeht, vermute ich, dass es den meisten ähnlich gehen wird wie mir: Wenn überhaupt, ist eher das Gegenteil richtig. Bücher lehren uns Dinge, die man, ohne sie gelesen zu haben, entweder gar nicht oder so nicht verstehen würde, weil sie hinter die

Fassade von Ereignissen, von Entwicklungen oder Personen blicken, die sich ohne diesen Hinweis nicht oder sehr viel schwerer erschließen würden.

Ich habe gerade in diesen Tagen ein Interview mit dem weißrussischen Autor Viktor Martinovic gelesen, in dem sich der wunderschöne Satz findet: „Literatur füllt die Leerstellen, die die Nachrichten lassen.“ Das trifft zumindest meine Leseerfahrung ziemlich genau. Literatur ist nicht die Verlängerung von Nachrichten mit anderen Mitteln, sondern das Füllen von Leerstellen, die die nackten Informationen oder Nachrichten lassen. Im Übrigen ist unser diesjähriger Preisträger, was Frau Ackermann sicher nachher verdeutlichen wird, geradezu die wandelnde Widerlegung der Vermutung, dass Bücher den Zugang zu Dingen versperren könnten, die man nicht versteht.

Hermann Hesse schreibt in einem Brief aus dem Jahr 1960, genau ein Jahr vor dem Bau der Berliner Mauer, den schönen Satz: „Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden.“ Das bietet sich beinahe als Motto für einen beachtlichen Teil der jüngeren deutschen Geschichte an und hat ganz sicher auch und gerade mit der Literatur zu tun, die Lutz Seiler über die letzten gut zwanzig Jahre und mehr verfasst hat, die sich nicht nur, aber insbesondere mit einem herausragenden Ereignis der jüngeren deutschen Geschichte auseinandersetzen, das diejenigen, die danach erst geboren wurden, natürlich für eine schiere Selbstverständlichkeit halten; während all diejenigen, die wie ich

deutlich früher geboren sind, genau das gleiche Ergebnis jahrzehntelang für völlig ausgeschlossen gehalten haben. Die Gleichzeitigkeit übrigens auch hier wieder ganz unterschiedlicher Erfahrungen mit der gleichen Nachricht und dem gleichen Ereignis macht deutlich, welcher Raum für Literatur bleibt, wenn die Berichterstattung an das Ende ihrer Möglichkeiten gekommen ist.

Die allermeisten von Ihnen werden nicht alles von Lutz Seiler gelesen haben, aber mindestens einen, vielleicht auch seine beiden großen Romane, die sich insbesondere mit den Entwicklungen in Deutschland unmittelbar vor und unmittelbar nach diesem großen Ereignis der Wiederherstellung der Deutschen Einheit im Einvernehmen und Frieden mit allen unseren Nachbarn beschäftigen – und mit den Erwartungen und Erfahrungen, den Hoffnungen und Enttäuschungen, den demonstrativ vorgetragenen Freundlichkeiten und den heimlichen Feindseligkeiten, die wiederum mit ein und demselben Ereignis verbunden gewesen sind oder sich daraus entwickelt haben. Er tut es auf eine Weise, die eben doch und erkennbar ganz anders ist als das, was man aus Nachrichten erfährt. Die letzten Tage der alten zusammenstürzenden Welt und die ersten Wochen einer vermeintlich ganz anderen und doch nie wirklich ganz anderen neuen Welt sind der Gegenstand seiner großen Romane und vieler seiner Essays und Erzählungen. In seinem ersten großen Roman *Kruso*, der natürlich nicht zufällig so heißt, weil er die Robinsonade eines Abwäschers aus Hiddensee schildert, mit dem der Autor selbst mehr als eine nur virtuelle Verbindung hat, beschreibt er einen Menschen, der „sein

Land verlassen hat, ohne die Grenze zu überschreiten“, und der wie viele andere damals und natürlich auch sehr viel später Flüchtlingserfahrungen und Freiheitsträume hat und mit dem einen und dem anderen mehr oder weniger mühsam zurande kommt.

Das Suchen und Finden von Freiheit ist eines der großen Themen von Lutz Seiler. In der *Neuen Zürcher Zeitung* war zu diesem Roman damals zu lesen: „Wenn die Berliner Mauer innerhalb weniger Tage gefallen ist, dann fällt sie seither wieder und wieder. In der Zeitlupe der Literatur. Und nirgends kann man die Staubpartikel so genau sehen wie bei Lutz Seiler.“ Das ist gut beobachtet, wie ich finde. Das Suchen und Finden von Freiheit, Lutz Seiler verdeutlicht, wie schwierig das ist. Aber er macht auch zugleich deutlich, dass es möglich ist; dass Freiheit nötig und möglich ist, aber dass sie Bedingungen und Wirkungen hat, ohne die sie nicht zu haben ist. Deshalb verleiht die Konrad-Adenauer-Stiftung ihren Literaturpreis in diesem Jahr an Lutz Seiler.

Herzlichen Glückwunsch!

Marion Ackermann

Die Kraft der Imagination
als Wegbereiter der
Freiheit

Laudatio auf Lutz Seiler



Laudatorin Prof. Dr. Marion Ackermann mit dem
Preisträger Lutz Seiler und dem Stiftungsvorsitzenden
Prof. Dr. Norbert Lammert

Sehr geehrter Herr Professor Lammert,
meine Damen und Herren, und ganz
besonders: sehr geehrter Lutz Seiler,

sonntags dachte ich an gott

sonntags dachte ich an gott wenn wir
mit dem autobus die stadt bereisten.
am löschteich an der strasse stand

ein trafohaus & drei & vierzig
kabel kamen aus der luft in dieses
haus aus hart gebrannten ziegelsteinen; dort

im trafo an der strasse wohnte gott. ich sah
wie er in seinem nest aus kabel enden
hockte zwischen seinen ziegelwänden

ohne fenster dort am grund
im dunkel an der strasse hinter
einer tür aus stahl

sass der liebe gott; er war
unendlich klein & lachte
oder schlief

sonntags dachte ich an gott – liest man diesen Titel, erwartet man vielleicht nicht, was Lutz Seiler im Anschluss anbietet, erwartet nicht ein Gedicht über Autobusse, Löschteiche, Trafohäuser, eine intime Moped-Schraubengeschichte an Sonntag-Vormittagen und eine eindrückliche Nacherzählung eines Elektrounfalls.

Wer den Titel liest, dem kommen vielleicht andere Gewohnheiten oder Traditionen in den Sinn. Auch Lutz Seiler dachte sonntags an Gott, aber nicht in der Kirche, an der ihn sein sonntäglicher Weg in Kindheitstagen mit dem Vater vorbei führte, sondern in der Garage. Dort findet sein Gottesdienst am Shiguli und der SR1 statt, das „andächtige Tätigsein“ (*Sonntags dachte ich an Gott*, S. 140) mit dem Vater in einer „Garagengemeinschaft“ (S. 139) mit Normen und Regeln, mit Ritualen und heiligen Objekten.

Seiler teilt mit uns eine phantasiegeladene Gottesvorstellung, entstanden in einer säkularisierten Kindheit in Culmitzsch, einem 1968 für den Uranbergbau geschleiften Dorf in Ostthüringen. Gleichzeitig reflektiert er auf einer Metaebene, wie ihm, dem Dichter und Epiker, alles zum Stoff wird, alles miteinander zusammenhängt – „durch jedes dieser Kabel konnte eine Geschichte kommen“ (S. 133) – und es, bevor man „in den Sog und die Zwänge

der Geschichte“ gerät, einen offenbarenden Moment der Klarsicht und der Freiheit gibt, in dem man in gesteigerter Wahrnehmung *sieht* und *hört*: „Alles gehört zum Thema, man kann es *Elektrizität* oder *Gott* nennen, alles ist ihm verbunden und an der Geschichte beteiligt. Bevor man (früh genug) in den Sog und die Zwänge der Geschichte gerät, sieht man ihre Verteiler, ihren Verbrauch, die verschiedenen Quellen mit ihren konkurrierenden Tarifen, man hört den Drehstromzähler im Keller unter der Treppe, über die man jedes Mal neu in die Geschichte steigt – das ganze Netz der stummen Stromabnehmer vor Augen.“ (S. 135) In seinem gattungsverschmelzenden Text lesen wir eine philosophische Auseinandersetzung über das Schreiben, das Denken, über Religion und Welterleben – in nur zwei Sätzen mit einem unglaublichen Geschick für metaphorische Verdichtung, die Seilers Überlegung für jeden verständlich, nachvollziehbar macht und plastisch vor Augen stellt, als Gedankengebäude, in das man wie in Piranesi's *Carceri* über Treppen und verschiedene Zugänge einsteigen kann. Seiler schreibt: „Wenn es einen Anlass gibt, ist es möglich, die Fäden des Erzählens von jedem beliebigen Punkt aus aufzunehmen.“ (S. 135)

Gleichzeitig baut sich Seilers *sonntags dachte ich an gott* wie eine Essenz seiner Laufbahn als Schriftsteller auf: ausgehend vom Gedicht hat er sich dem Essay, der Erzählung und schließlich dem Roman gewidmet. In seinen beiden großen Romanen wiederum wird die Erfindung eines Dichters selbst zum literarischen Thema: In *Stern 111* beschreibt er, wie die Hauptfigur Carl allein in der gerade von den Eltern zwei Tage nach dem Fall der

„Erzählt Lutz Seiler vom ‚letzten,
vom einzigen Ort, von einer Insel‘
der Freiheit?“

Mauer verlassenen Wohnung in Gera sitzt und auf der alten Schreibmaschine seiner Mutter zu tippen beginnt: „Es war eine Consul. Er mochte ihr schweres, halbrund geschwungenes Gehäuse, es war kühl und glänzte im Licht der kleinen Neonröhre. Das Tippen kostete Überwindung, jeder Buchstabe ein Hammerschlag – oben das Geräusch von Schritten, jemand sagte etwas, dumpfe Stimmen. Er versuchte es mit halber Kraft, und die Schrift verblasste.“ (S. 33) Was für ein bildstarker, ja multisensorischer Erzähler Lutz Seiler ist!

In diesem Fall ist es die visuelle, taktile, aber auch akustische, an anderen Stellen auch olfaktorische Wahrnehmung, die sich zu einem plastischen Bild fügt. Tippen wie hämmern – abgesehen davon, dass einem Wladimir Majakowski mit seinem vielzitierten Ausspruch, das Gedicht werde mit dem Hammer gemacht, in den Sinn kommt – ist die Analogie zum Handwerk, zur Choreographie der ritualisierten Bewegungen und zur spezifischen

Akustikcollage, die mit jedem Handwerk einhergeht, ein Leitmotiv bei Lutz Seiler. Die mechanischen Bewegungen scheinen einer Rückgewinnung von Freiheit, Befreiung aus einem engen System zu dienen, verweisen aber andererseits auch auf die Zwänge der Arbeitenden: „Auch Ed war einmal ein Arbeiter gewesen, und noch immer schien ein Teil seiner selbst in den Werkstätten zu Haus, in den Höhlen der *werktätigen Klasse*, jenen Nebenräumen der Welt, in denen die Dinge ihren klaren, greifbaren Umriss behauptet hatten.“ (*Kruso*, S. 31). So sind es im Roman *Kruso* die eindringlich geschilderten, immer gleichen und nur nach Stunden des Tages gegliederten Akte zunächst des Zwiebelenschälens, das die Tränen aus den Augen treibt und den Blick verletzlich macht, und dann des Abspülens von Geschirr im Seifenwasser (man verliert diesen Geruch nach der Lektüre nie mehr aus der Nase), das die Haut aufquellen lässt, die mit Phasen des Übergangs und des Einübens in eine neue Freiheit verbunden sind.

Noch einmal zurück zu Carl in der Geraer Wohnung: Er tippt nun „eine Art Poem“ (*Stern 111*, S. 33): „Es gab fünf Zeilen darin, die Carl sehr gut gefielen – wie von einem Fremden verfasst. Er sprach die Zeilen noch einmal vor sich hin, und augenblicklich stand ihm das Bild eines ganz anderen Lebens vor Augen: Er hatte fünf Zeilen, die ihm dazu die Berechtigung erteilten. Er stand auf und lief durchs Zimmer; ein warmes Glücksgefühl.“ (S. 33) Kraft der Poesie, mithilfe seiner ersten tragfähigen Gedichtzeilen, entwirft er eine andere Möglichkeit des Daseins. Beide Bücher *Kruso* und *Stern 111*, die in Teilen

zusammenhängen und historisch, jeweils in der DDR, an zwei verschiedenen Momenten der Geschichte ansetzen – im Sommer 1989 und zwei Tage nach dem 9. November 1989 –, erscheinen mir wie Teile eines großangelegten Bildungsromans, der ja möglicherweise künftig im Sinne eines Entwicklungsromans noch eine Fortsetzung erfahren könnte. Man denkt, nicht nur weil wir uns in Weimar befinden, an Goethes *Wilhelm Meister*. Die beiden Hauptfiguren der jeweiligen Romane Ed und Carl durchleben zunächst in einem transitorischen Moment eine völlige Isolierung von der Gesellschaft, absolute Einsamkeit. Carl las am Ende „noch einmal sein eigenes Gedicht“ (S. 33). (...über einen Soldaten, der ganz allein in seinem U-Boot war und eine Meeresenge zwischen zwei Kontinenten überquerte, was man geneigt ist als Metapher für die Stunde 0 im Moment des historischen Umbruchs zu lesen). Lutz Seilers fiktive Figur Carl und Carls erdichteter Soldat verschmelzen miteinander: „Da war er, unter Wasser, am Meeresgrund, [...]. Er war vollkommen allein.“ (S. 33) Auch Ed ist in *Kruso* zunächst allein auf sich gestellt, auf der Insel Hiddensee, wird zum Obdachlosen, der Natur ausgesetzt: „Eine Nacht unter freiem Himmel gehörte jetzt zu seinem Leben, davon war Ed überzeugt, und es war richtig, dass es so begann, trotz seiner Ängste.“ (S. 37) In der Schwärze der Nacht, in der die visuelle Wahrnehmung zurücktritt, schärfen sich andere Sinne: „Seine Höhle glich einem breiten frischen Riss; [...] aus dem Lehm tropfte Wasser in seinen Nacken. Das Meer war schwarz und fast stumm, bis auf ein regelmäßig wiederkehrendes Siedegeräusch im Kies zwischen Ufersteinen – als gieße jemand Wasser auf eine glühende

Kochplatte. In seiner Höhle gab es eine Vielzahl von Geräuschen, die Ed nicht zuordnen konnte. Etwas raschelte über ihm, und es raschelte *im Lehm*. Und manchmal atmete es oder stöhnte leise. Aus den Auswendigbeständen summt ein paar Verse hinüber, in denen es hieß, die kleine schlappe Ostseewelle ahme das Flüstern der Toten nach. Ed verdrossen diese Einflüsterungen; wenn er es ernst meinte mit seinem Aufbruch (und Neuanfang), würde er dagegen angehen müssen, weshalb er es noch einmal mit eigenen Gedanken versuchte.“ (S. 40) Wieder wird hier der Punkt markiert, an dem die Kraft der Imagination den Weg zur Freiheit ebnet, hier aus der Dunkelheit der Höhle heraus.

Ed ist auf Hiddensee gelandet, der Ostseeinsel mit Sichtweite zur dänischen Küste, einem abgeschiedenen Ort. Einem Ort der Gestrandeten, Treffpunkt der Aussteiger. Dort wird er vom Germanistik-Student zum Tellerwäscher im Klausner, und er lernt Kruso kennen. Kruso, mit dem Namen aus einer der vielen literarischen Bezüge Seilers, der schon im Titel eine Robinsonade verspricht, arbeitet auf Hiddensee an einer Utopie, „die verspricht, jeden Schiffbrüchigen des Landes (und des Lebens) in drei Nächten zu den Wurzeln der Freiheit zu führen“:

„Die Freiheit ihr Lieben, besteht im Kern darin, im Rahmen der existierenden Gesetze eigene Gesetze zu erfinden, Objekt und Subjekt der Gesetzgebung zugleich zu sein, das ist ein Hauptzug des Lebens dort oben, im Norden.“ [...] Am Ende aller Reden schien Hiddensee ein schmales Stück Land von mythischem Glanz, der letzte,

der einzige Ort, eine Insel, die immer weiter hinaustrieb, außer Sichtweite geriet – man musste sich beeilen, wenn man noch mitgenommen werden wollte.“ (S. 33f.)

Erzählt Lutz Seiler vom „letzten, vom einzigen Ort, von einer Insel“ der Freiheit? Von einem Übergang zu einer neuen, zu einer unbekanntenen Freiheit? So transzendent und fast schon verklärt, so ambivalent und hart schildert Lutz Seiler am Einzelschicksaal Eds die Erfahrungen vieler DDR-Bürger und Bürgerinnen seiner Generation dieser Zeit.

Ganz klar ist es aber auch ein Roman, der Unfreiheit aufzeigt: In vielen kleinen, subtilen Verweisen auf das Vergessen von Freiheiten, zum Beispiel, wenn Ed schildert:

„Dass man ein Hotel betreten, ein Zimmer verlangen und erhalten konnte (einigermaßen umstandslos), musste zu den wenigen Wundern gezählt werden, die überlebt hatten – ‚trotz al-le-dem und alle-dem‘, gurgelte Ed in den Wasserstrahl der Dusche. Mit der Zeit vergaß man einfach, dass diese Dinge noch existierten, im Grunde glaubte man nicht mehr daran, ja, man vergaß, wozu das Leben überhaupt gut sein konnte. So oder so ähnlich dachte Ed.“ (S. 31)

Die Folgen des Fehlens von Freiheit schildert Seiler aber auch mit der Härte einer einzigartigen Recherche, die sich auf die Suche nach den verschollenen Geflüchteten macht, die von Hiddensee aus versucht hatten, zur dänischen Küste zu fliehen – über die Ostsee – über das wie es

in der DDR hieß „Meer des Friedens“. Dabei treffen Dokumentationen grausamer Realitäten (z. B. des jeweiligen Zustands der vielen angespülten Wasserleichen) auf vom Autor erdichtete Mythen, welche wie Einschlüsse, poetische Kerne von Erzählungen aus einer anderen Welt in Lutz Seilers Texten eingestreut sind.

Der Ort, an dem im Roman *Kruso* landet, „Zum Klausner“, erscheint wie ein therapeutisches Zentrum (mit fester Tagesstruktur und Beschäftigungstherapie). Als erste Aufgabe wird ihm das Zwiebel Schälen übertragen. Die Verwendung dieser literarisch hoch aufgeladenen Metapher verweist auf Identitätssuche. In der berühmt gewordenen Schlüsselszene vergleicht sich Henrik Ibsens Peer Gynt mit einer Zwiebel, die viele Hüllen, jedoch keinen Kern hat. Peer Gynt ist der beständig suchende, hin- und hergeworfene Mensch, der sich durch die Welt bewegt, in der es ihn ob der vielen Möglichkeiten schier zerreißt. Der Verlust der kollektiven Identität und die Nichtidentität der Titelperson werden übereinander geblendet. Peer Gynt verliert sich selbst, da seine angenommenen Identitäten sich wie Zwiebelschalen um eine Leerstelle legen. Ed (Edgar Bandler) in *Kruso* beginnt schließlich, sich im täglichen Ritual die rohe Zwiebel einzuverleiben.

In Lutz Seilers bildgewaltiger Sprache zeigt sich seine Meisterschaft. Von Beginn an hat sie eine große Faszination ausgeübt, nicht nur auf Kunsthistoriker wie mich. Einen gewichtigen Anteil an dieser Wirkung hat Seilers Passion für Dinge, für Gegenstände, für Objekte des

„Lutz Seiler erzählt, was er hinter den Bildern sieht, er teilt mit uns, wie sie ihn zum Denken anregen.“

Alltäglichen oder manchmal genauer, des verschwindenden Alltäglichen. Ein Beispiel aus *Kruso*:

„Ed dachte an sein erstes Zimmer mit dem Mond über dem Bett, den Sternen und dem Sandmann, der mit seinem gut geschnürten Sandsack und einem schönen, sauberen Diamant-Fahrrad über die Hügel einer dunkelblauen Nacht geradelt war. Er selbst hatte später nur ein Mifa-Fahrrad besessen, ein sogenanntes Klappfahrrad, das man zusammenklappen konnte, um es im Kofferraum oder sonst wo zu verstauen. Alles in seiner Kindheit war *praktisch* gewesen, wie praktisch! galt als höchstes Lob: ein Klapprad, ein Klappbett (das man tagsüber wegklappte an die Wand, wo es zu einer Art Schrank mutierte) und Kleidungsstücke von nahezu unbegrenzter Haltbarkeit.“ (S. 55)

Diese nicht selten in Seilers Werk auftretenden Reihungen, Aufzählungen von Gegenständen, oft bekannten Produktionen aus der DDR, sind poetologisch aufgeladen

und fungieren als Erinnerungsspeicher und Erinnerungsmittler, genau wie seine Gedichte, die im Klappentext zum 2003 erschienenen Gedichtband *vierzig kilometer nacht* so treffend „Nervensysteme der Erinnerungen“ genannt worden sind.

Dinge haben bei Seiler

- eine eigene Stimme und Emotion, die den Geigerzähler in der Erzählung *Turksib*, „dessen Stimme ihm mitteilen wollte“, „dessen Verhalten in [sein menschliches Gegenüber] drang“, der einen „Umschalter von akustischem auf optisches Verhalten“ hat, zum Geiger(er)zähler macht,
- die Fähigkeit, Emotion zu transformieren, beispielsweise beim Wechsel einer Sicherung und
- eine enge Verbindung zu den Menschen, die sie hergestellt haben, beispielsweise wenn in *Kruso* der Hotelzimmer-Schlüssel mit Holzwürfel die Figur des Hausmeisters evoziert.

Die Verflechtung zwischen Dokumentarischem und Erzählendem, zwischen Persönlichem und Globalem, zwischen Konkretem und Angedeutetem, jene Aufladung der Dinge als Zeitspeicher, erinnert an eindruckliche Werke der bildenden Kunst wie z. B. Christian Boltanskis *Les Archives n°1 de C. B.*, ein Werk aus dem Jahr 1989, das aus unzähligen gestapelten Blechdosen besteht, die gefüllt sind mit persönlichen Dokumenten und sich in

der Gesamterscheinung zu einer fleckigen rostigen Wand schließen. Der Blick in diese Materialsammlung (der Archive gegen das Vergessen) wird verwehrt, das Alltägliche wandelt sich zum geheimnis- und bedeutungsvollen Schatz.

Bilder sind für Lutz Seilers schriftstellerische Tätigkeit von großer Bedeutung: als Eingangsbilder ins Erzählen funktionieren sie wie Portale, öffnen Passagen und machen „zugleich einen Vorschlag zum Ton des Erzählens“ (*Laubsäge und Scheinbrücke*, S. 83), lassen den Autor sich „auf Bild-Plateaus bewegen“.

Analogien zur bildenden Kunst inspirieren seine Poetologie: „Der einzelne Pinselstrich bleibt bei Hopper sichtbar, aber er ordnet sich der Gesamtwirkung des Bildes und dem, was es zu erzählen hat, unter. Für das Gedicht ein ideales Vor-Bild. Jedes der eingesetzten Mittel wird bis auf die Grenze der Merkbarkeit geführt, wo es sichtbar und unsichtbar zugleich bleibt und, ohne sich aufzudrängen, mitarbeitet an der Geschichte, die das Gedicht erzählt.“ (*Im Kieferngebölge*, S. 13)

Lutz Seilers Werk umfasst auch direkte, literarische Auseinandersetzungen mit bildender Kunst: im 2018 veröffentlichten Band *Am Kap des guten Abends* bringt Seiler sein malerisches, multisensorisches, künstlerisches Schreiben zusammen mit den Werken von Künstlerinnen und Künstlern verschiedener Zeiten, Stile, Genres, Medien – ein transdisziplinäres Erlebnis, könnte man sagen. Der Band versammelt neun literarische

Bildbetrachtungen: Zu Beginn einer jeden finden wir ein Werk der Kunstgeschichte, zum Beispiel ein Gemälde wie das *Bildnis eines Mannes mit Uhr* von 1633/34 des Künstlers Pieter Codde, aber auch Fotografien und ein Werk des in Dresden geborenen und an der dortigen Kunsthochschule studierten, zeitgenössischen Künstlers Via Lewandowsky.

Bereits vor mehreren Jahren habe ich in einem ganz anderen Kontext meine Besorgnis geäußert zu beobachten, dass Menschen sich nicht einmal mehr Bildbeschreibungen zutrauen, und dazu ermutigt, Bildbetrachtung als Mittel gegen die Vereindeutigung zu nutzen, um aktiv Mehrdeutigkeit, Vieldeutigkeit, Offenheit zu leben – essentielle Marker von Freiheit und Demokratie.

Lutz Seilers Bildbetrachtungen tun genau dies. Sie sind wunderbar phantasievoll, inspirierend. Denn auf die Abbildungen der Werke in *Am Kap des guten Abends* folgt keine Werkbeschreibung, keine klassisch kunsthistorische Auseinandersetzung, Erläuterung, Ausführung. Es folgen Geschichten. Lutz Seiler erzählt, was er hinter den Bildern sieht, er teilt mit uns, wie sie ihn zum Denken anregen. Was geschieht in den Bildern? Was geschieht um die Bilder? Wo hängen diese Bilder? Und warum?

Und er betritt dabei ganz leichtfüßig noch eine weitere Ebene der Reflexion, nach der Autorenreflexion dichtet er beispielsweise eine Fotografenreflexion anlässlich der Betrachtung eines Fotos von Robert Häusser mit dem Titel *Straßenfotograf* von 1959, das eine ruhige,

helle Promenade zeigt, darauf nur der Straßenfotograf
und eine Greisin in Pantoffeln, Kopftuch und Stock. Sei-
ler schreibt (*im felderlatein*, S. 66):

der photograph und sein motiv

war es das schwankende licht an
den spitzen der ruten, wohin
die seelen aus dem wasser springen, wenn
die angler schlafen? nein. es

war einmal: ein einfaches haus & ein
einfaches haus schaute aus meinen
augen heraus. das reisen war

in mir unterwegs, die straße
war schon wie durch stuben gehn
am abend, die hart
in den teppich verlesenen pfade. aber

jetzt ist das märchen zu ende. jedes bild
taucht in sein auge zurück &
hat es auch wirklich verdient & zusammen
sind sie müde & schlafend

gehen sie jedem
fänger ins netz

Hier anschließend darf ich ein letztes Mal auf die Freiheit eingehen. Die Freiheit, die sich Lutz Seiler im Schreiben gewährt, im Schreiben zwischen Genres und Kunstformen, diese Freiheit bieten seine Schriften uns. Freiheiten im Erkunden neuer Methoden, Betrachtungen, Denkweisen – in der Kunstbetrachtung wie allgemein.

Dafür gilt mein besonderer Dank Ihnen,
lieber Lutz Seiler!

Die Laudatorin dankt Mona Bouguerba für die unterstützende Recherche.

Adenauers Schuppen.

Dankrede



Lutz Seiler

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr verehrter, lieber Norbert Lammert,
sehr verehrter, lieber Bernhard Vogel,
liebe Marion Ackermann,
sehr verehrte Jury,
liebe Freunde und Freundinnen der
Literatur,

mein Jahrgang, dreiundsechzig, war ein heute unvorstellbar geburtenstarker Jahrgang. Da es in meinem Alter einfach zu viele Kinder gab, eine regelrechte Kinderschwemme, wie öfters erklärt wurde, hatte man auch den Speisesaal unserer Schule zu einem Unterrichtsraum umfunktioniert. Die Essenausgabe wurde provisorisch im Keller eingerichtet. In einem schlecht beleuchteten Raum unter der Erde, der früher als Waschraum gedient hatte, lagen jetzt schmale, hölzerne Platten über den Waschbecken, die Wasserhähne waren abmontiert. Entlang der gekachelten, mit Spiegeln besetzten Wände saßen wir dann wie an langen, festlichen Tafeln, wenn auch nur einseitig, nur mit dem eigenen, fleckigen Spiegelbild als Gegenüber, in dem man oft etwas krank aussah und sich kaum wiedererkennen konnte.

Der von mir bewunderte chilenische Autor Roberto Bolaño hat einmal beklagt, dass sich das Leben beim Erzählen allzu rasch in eine Gespenstergeschichte verwandelt, selbst wenn wir schreiben, wie es *wirklich* war, falls das möglich ist:

Ich wurde in Gera in Ostthüringen geboren, inmitten einer vom Uranbergbau frisch verwüsteten Gegend. Die ersten Jahre lebten wir auf dem Land. Meine Mutter arbeitete auf dem Bauernhof ihrer Eltern, mein Vater war Weber. Zum Zeitpunkt meiner Geburt holte er den Abschluss der Oberschule nach, machte schließlich Abitur, studierte, und noch bis vor wenigen Jahren unterrichtete er Computersprachen mit so wundersamen Namen wie *Oracle*. Wundersame, seltene Sprachen, vielleicht besteht darin eine Art Erbteil.

1995 erschien mein erstes Buch, ein Gedichtband mit dem an eine Regel des Schachspiels erinnernden Titel *berührt/geführt* im Oberbaum-Verlag. Ein Unternehmen, geführt von Siegfried Heinrichs, einem Dichter aus der Magdeburger Börde, der 1974 ausgebürgert und in den Westen abgeschoben wurde. Nach drei Jahren politischer Haft im Zuchthaus Waldheim wurde Heinrichs Lagerverwalter für Sanitärprodukte in Westberlin, wo er den ehemals von Rudi Dutschke begründeten und nun von ihm neu erfundenen „Oberbaum Verlag Berlin und Petersburg“ betrieb, mit wechselndem Erfolg doch ständigem Büro in einer Neuköllner Trattoria – ein magischer Ort.

Die Freude über das erste Buch war einzigartig und beinahe unbelastet von weitergehenden Erwartungen. Inzwischen sind weitere Bücher erschienen, darunter ein Erzählband mit dem Titel *Die Zeitwaage* – Liebhaber mechanischer Uhren wissen, dass ein Gerät dieses Namens tatsächlich existiert, es gehört zur Grundausstattung eines jeden Uhrmachers. Die Zeitwaage lauscht in die Uhr, in den Gang der Zeit, möchte man sagen, und ähnlich einem EKG des Herzens zeichnet sie auf, was sich dort ereignet und auch, was nicht stimmt damit. Ihr papierner Ausdruck gleicht mehr einem Sternbild als einer Kurve, und für ihre Diagnosen hat die Uhrmachersprache so wundersame Namen gefunden wie „schleifender Anker“, „fehlende Hemmung“ oder „Momente, die schwanken“.

Einen auf die beunruhigendste Weise schwankenden Momente bescherte mir die Nachricht der Jury zum Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung. Von heller Freude bis hin zu jenem tiefer liegenden Schreck, verbunden mit der Frage, ob und womit man das eigentlich verdient hat und wie dem gerecht zu werden rasch noch irgendwie bewerkstelligt werden könnte, wäre im Sternbild dieses Moments auch vom 10. September 2001 zu lesen gewesen, jener Erinnerung, die mir augenblicklich noch einmal frisch vor Augen trat.

Damals, es war noch sehr früh am Morgen, stand ich allein im Garten der Villa La Collina, es war der erste oder zweite Tag einer Werkstatt für Autorinnen und Autoren in Konrad Adenauers Feriendomizil am Comer See. Ich

starrte ins Panorama über dem See, auf die Felsen, Farben, den Wasserspiegel, als wäre das alles eine Art Diorama, ein perfekt modelliertes Paradies.

Ich stand nur so da und träumte, man hörte das Motorengeräusch der ersten Fähre nach Bellaggio, ins „Jenseits“, wie Elke Erb es einmal beschrieb, und sah, wie der Bauer im Nachbargrundstück zu den Ställen ging und dort etwas tat, eine Schubkarre holte, Rüben schnitt, die Tröge füllte, Fütterung der Tiere. Das Leben mit den Tieren, den Tieren zugewandt, die alltägliche Arbeit, so dachte ich, und augenblicklich war ich wieder das Kind, das irgendwo im Thüringer Hof der Eltern stand, beschäftigt mit seinen eigenen wichtigen Dingen, aber plötzlich gebannt war und mehr sehen wollte. Das Kind beschloss, sich anzuschleichen, und sofort pochte das Gefühl des Abenteurers in der Brust: Ich stieg die vier Terrassen des in Stufen angelegten Gartens hinab, aber dort, an der unteren Grenze von La Collina, war der Blick zum Bauern verstellt von einem Gärtner- und Geräteschuppen, der geschickt von Rosen und Rhododendron getarnt war: „Ich steh vor Adenauers Schuppen“, dachte ich und schrieb es so in mein Notizbuch, das ich nach Möglichkeit immer und überall bei mir trage, denn es ist mein wichtigstes Arbeitsmittel. Damals war es Notizbuch Nr. 20, Seite 115, provisorisch überschrieben mit „Adenauers Schuppen“.

Was hier zu sehen war: Fünf ausgediente Autoreifen, ein Stapel Ziegelsteine, ein Haufen Feuerholz, auf Länge geschnitten aus dem Totholz der Zypressen, zudem

„Der Tag, der meiner Entdeckung von Adenauers Schuppen folgte, war der 11. September 2001.“

eine Mörtelkiste, ein stinkendes Fass mit Hundefutter, vielleicht für die Wachhunde im Park, und ein kleiner Traktor, auf dessen Fahrersitz uralte Ausgaben der Zeitung „La Repubblica“ gestapelt waren. Augenblicklich war ich inmitten jener phantastischen Welt, die abseits der Heerstraßen liegt. Rundum, so verzeichnet es Notizbuch Nr. 20 in seiner akribischen Mitschrift, lagen ein paar halb verwüstete Beete mit Melonen, Tomaten, Auberginen und einem riesenhaften Basilikum. Inmitten des Ganzen stand ein kleines Gewächshaus, in dem ein Haufen Gras und eine blaue Matratze verfaulten. Etwas hatte mich geführt zu diesem Ort der Andacht, ich nenne es so, denn ohne Zweifel war das kleine Haus aus Glas mit dem Gras und der blauen Matratze *der Altar* – ein Altar der einfachen Dinge.

Selbst hier also, unter dieser noblen, mit Bezügen von Shelley bis Stendhal, von Hesse bis Begley gesättigten,

oberitalienischen Adresse, war ich dort gelandet, wo die Dinge wohnten, die mein Schreiben sucht, wo das Sprechen wie von selbst beginnt, leise, heimlich, schädelstill, vor diesen abgenutzten, ausrangierten Dingen, die das Zeitliche segnen, wie man so sagt oder früher gesagt hat. „passpartout menaggio“ heißt der Text, der damals begann mit einigen Notizen im Notizbuch Nr. 20, über viele Jahre mitgeschleppt, immer wieder überschrieben und schließlich aufgetaucht in meinem letzten Gedichtband: „doch meine zunge wurde süß & summt ... / & weit oben, über mir begann das große fressen / der ambivalenzen in den zypressen“.

Der Tag, der meiner Entdeckung von Adenauers Schuppen folgte, war der 11. September 2001. Unser Schiff hatte gerade abgelegt zu einer Fahrt über den Lago di Como mit Halt auf der von Palmen und Kastanien bewaldeten Halbinsel Dosso di Lavedo am westlichen Ufer. Man kann dort die Villa des Grafen Guido Monzino sehen, eine Art Museum seines Lebens, voller Dinge, die der Mann von seinen Reisen mitgebracht hat aus China, Amerika und Afrika. Es soll dort auch einen Hundeschlitten geben, mit dem der Graf am Nordpol war, aber diesen Schlitten sah keiner von uns an diesem Tag.

Die Nachricht kam per Telefon: „Manhattan brennt.“ Wir kehrten um, eine halbe Stunde brauchte unser Schiff zurück – die Schönheit war jetzt schrecklich, so erinnere ich mich, dazu die Wahrnehmung, dass die steilen Felsen rings um den See einen Kessel bilden, eine Falle. Noch keine Details, nur der Schrecken in unseren Köpfen.

Diese halbe Stunde auf dem See, ohne Einordnung und Fernsehbilder, gewährte uns Einsicht in den letzten Abgrund. Sie erinnerte mich auch an meine Zeit beim Militär Mitte der achtziger Jahre, an diese dünne Decke über der Angst, die nachts bei jedem Übungsalarm riss für jene Schrecksekunde namens „Ernstfall“: Nach Stationierung der neuen Mittelstreckenraketen namens Pershing II und SS 20 wurde Verhalten beim Atomschlag geübt, ein begrenzter Atomkrieg schien machbar, insbesondere auf deutschem Boden.

Ein paar Tage nach dem Anschlag in New York schrieb ich auf Anfrage der *Basler Zeitung* einen einigermaßen hilflosen Kommentar: „Wenn der Schrecken so groß und unmittelbar ist, was heißt das für später, wenn weitergeschrieben wird? Vielleicht eine neue Ernsthaftigkeit, blasphemische und andere Töne der Übersättigung werden schwerer anzustimmen sein. Aber wer weiß.“ Wer weiß – die Einschränkung schien angebracht. Denn natürlich war zu ahnen, dass der Schrecken *niemals* groß genug sein würde. Die Möglichkeit, dass einige wenige machtkranken Akteure der Menschheit den Garaus machen, ist heute realer als am 11. September 2001. Auch wenn wir damit tapfer umzugehen versuchen und in der Lage sind, detailliert zu erklären, warum dieser schlimmste aller Fälle doch ausgesprochen unwahrscheinlich ist. Mindestens so unwahrscheinlich wie das Entgleisen einer Achterbahn, die vom TÜV gerade überprüft worden war, wie es vor einer Woche in Stockholm geschah. Was soll man sagen? „Sådant här ska inte kunna hända“ sagt die Chefin des Vergnügungsparks:

„Sowas hier soll nicht passieren können.“ Soll nicht passieren – so bleiben wir Hüter der Hoffnung, dass etwas nicht trotzdem geschieht.

Bitte erlauben Sie, dass ich an dieser Stelle noch einmal zurückkehre ins Gespensterkino, also vor jenes eingangs erwähnte Spiegel-Bild, dem Selbstporträt als Kind im Keller, Jahrgang dreiundsechzig, ein Kind unter vielen, wie gesagt, das im Waschraum beim Essen in der sogenannten Schulspeisung vor seinem schwarzfleckigen, kränkelnden Ebenbild sitzt, während von den sogenannten Essenfrauen aus einer Reihe von Speisekübeln das Mittagessen ausgegeben wird – *Essenskübel*, wie die Essenfrauen die stählernen Behältnisse nannten, deren Deckel mit Hebeln verschlossen waren, die denen an der Tür eines Luftschutzkellers glichen. Ein Bild, das Aufnahme gefunden hat in meine allererste Erzählung, die den Titel „Der Kapuzenkuss“ trägt.

Die in der Spiegelsituation enthaltene Ambivalenz von Unschärfe, Befremden und einem Das-bin-doch-nicht-ich-Gefühl einerseits und Erkenntnis sowie Lesbarkeit andererseits (ja, am Ende ist man es doch selbst, dort im Spiegel, es gibt Indizien dafür), begegnet mir auch als ein Merkmal des Gedichts und seiner Sprache, insbesondere des poetischen Selbstporträts, als das freilich fast alle Gedichte gelesen werden könnten in ihrer intensiven Ich-Aussprache, denn immer ist es dieses verkappte Ich, das spricht, auch wenn dafür „du“, „er“ oder „wir“ gesagt wird.

„ich hab dem vogel stimmen nachgesagt“, heißt das Gedicht, das, abgesehen vom Prolog, meinen letzten Gedichtband *schrift für blinde riesen* eröffnet. Eher ungeplant, soviel sei versichert (und könnte anhand meiner Notizbücher bewiesen werden), ist in diesem Text tatsächlich eine Art Porträt entstanden, ein Selbstporträt vielleicht. Es handelt sich um ein recht schlichtes und einfaches Gedicht:

ich hab dem vogel stimmen nachgesagt

ich hab dem vogel stimmen nachgesagt
in sprachen, die es kaum noch gab.
ich hab dem knochenausschuss vorgetanzt
ich hatte keinen blassen.

ich war ein maurer, nicht zum spaß
(„ein guter estrich sandet nicht“) & so
misslang mir auch das.

ich übte das köderköcheln im dunkel –
die grundredensarten, die sprachgliedmaßen, ich
las. so wurde ich besser, so wurde ich blass; ich war

ein insekt, der droste nahe stehend, ja: „ich hab
auch die vokale hier ins feld
geführt, viel edler rüdiger“, ich war

ein held voll aventure, „doch
nun sagt an, herr lutz, für wen?“ „für dich, allein
für dich, mein unersättliches poem“

Was geschieht im Gedicht? Grob gesagt, wird eine Art Lebenslauf skizziert. Verschiedene Stationen werden angerissen, Prüfungen, Erfolge, Vortanzen vor dem *knochenausschuss* und natürlich die Niederlagen und immer Lektüre.

Auch eine lehrmeisterhafte Rede wird hörbar, nah am Tadel, mindestens an der Ermahnung: „ein guter estrich sandet nicht“. Was hier bautechnisch gemeint ist, lasse ich aus.

Stellvertretend für Lektüre und Einfluss werden Droste von Hülshoff und mit dem Namen des ehrwürdigen, viel edlen Rüdiger eine Heldengestalt des Mittelalters angeführt. Das schöne Wort *aventure* verweist auf die Lebenswelt des Hofes mit Minne und Liedgut der höfischen Dichtung, mithin auf die Stellung des Dichters in einem System von Förderung und Abhängigkeit (letztlich von Gnade) – Poesie als Helden- und Moralgeschichte, kurz gesagt.

Was aber ist die Moral dieses kleinen schlichten Gedichts? Die Stimmen der Vögel nachzusagen, die Grundredensarten, die Sprachgliedmaßen, Vokale im Krieg und große Lektüre – wozu das alles, lautet die abschließende Frage.



Prof. Dr. Norbert Lammert, Lutz Seiler,
Prof. Dr. Oliver Jahraus.

Eine Idee vom Handwerk als unmittelbar sinnliche Erfahrung, sei es als Maurer oder Dichter, sei es mit der Hand am Stein oder im Klang eines Wortes im Schädel, hunderte Male gesprochen und belauscht mit der Frage, ob es das richtige ist, grundiert, was ich mache bei meiner Arbeit. Das Ohr als Leit- und Kontrollorgan, die Stimme als Instrument. Das heißt endloses Sprechen beim Schreiben, laut vor mich hin, so lange, bis ich höre, dass das, was ich sagen will, *stimmt*, im wahrsten Sinne des Wortes.

Was gemeinhin „nachgesagt“ wird, ist weniger „Wissen“, mehr Legende, Anfang vielleicht einer Mythologie. Dem Vogel Stimmen nachzusagen, kann nur heißen, es geht um eine Form des Gesangs, um Musik in der Stimme, eine Folge von Klang, die am Anfang steht – eine

musikalische Phantasie, der ich folge beim Schreiben: Das ist alles, was ich *wirklich* habe und unbedingt will in meiner Sprache.

Dem Ton der Stimme folgt eine Vorstellung von Rhythmus, der wiederum eine bestimmte Syntax provoziert. Auf diese Weise wird ein bestimmtes Vokabular aufgerufen und ein anderes kategorisch ausgeschlossen. Ein Thema wird möglich, einer Tonart folgend, die den Text konstituiert, Figuren werden angerufen und eingeladen und Situationen mit Portalfunktion geraten ins akustische Feld – Portale, durch die ich, insbesondere, wenn es sich um Prosa handelt, die Geschichte betrete, die da geschehen ist. Zuerst kommt alles von dort: die Themen und Stoffe werden *angestimmt* – und das Lauschen beginnt.

„ich hab dem vogel stimmen nachgesagt“ schließt mit einem kleinen Dialog; ich zitiere: „doch nun sagt an, herr lutz, für wen?“ Antwort: „für dich, allein für dich, mein unersättliches poem“.

Wer spricht hier eigentlich, wer ist es, der fragt? Beliebt ist der Begriff des lyrischen Subjekts, angenehm neutral, doch nicht leicht kenntlicher zu machen und daher sehr nah am „verdächtigen Subjekt“.

Nein, offensichtlich ist das Gedicht plötzlich selbst zu Bewusstsein gelangt (gleich jener KI, vor der wir uns fürchten) und spricht. Auf geradezu ritterliche Art stellt es seinen Dichter oder, wie er hier genannt wird, jenen

„herren lutz“ zur Rede und verlangt, endlich einmal Klartext zu reden, also: Wozu das alles gut sein soll – dieses Leben, dieses Schreiben, und für wen? Es ist die Frage nach dem Sinn, die letztlich im Kern jeder Poetik steckt, mehr oder weniger verborgen.

„doch nun sagt an, herr lutz, für wen?“

Gesprächstherapeuten würden monieren, dass hier vor allem ein Bekenntnis verlangt, geradezu eingefordert wird, ein Liebesbeweis gewissermaßen. Auch der „herr lutz“, das verdächtige Subjekt, hat das offensichtlich verstanden, wie wenigstens der erste Teil seiner Antwort bezeugt, die er benutzt, um sich in geradezu schmonzettenhafter Manier („für dich, allein für dich“) aus der Affäre zu ziehen, nicht ohne im zweiten Teil eine unüberhörbare Sentenz von Kritik, Polemik, vielleicht auch Verzweiflung einzufügen an dem, was in dieser Beziehung von ihm verlangt wird. Ob gerechter oder ungerechter Weise spielt dabei keine Rolle, denn offensichtlich gibt es keinen anderen Weg. Wofür das Wort „unersättlich“ beziehungsweise „unersättliches poem“ im Einzelnen steht, ist für jeden, der sein Leben mit Gedichten verbringt, augenblicklich evident. Gedichte schreiben: Eine komplizierte Art zu existieren und zugleich die einzig mögliche.

Bezeichnend auch der in diesem Zusammenhang nur auf den ersten Blick schmeichelhafte Aufwuchs des kleinen Gedichts zum „poem“, der vor dem Horizont jener eben dargestellten lebenslangen Bindung, um nicht zu sagen Abhängigkeit, vollkommen maßstabsgetreu und

berechtigt erscheint. Ohnehin macht das Wort „unersättlich“ die Pathetik des Begriffs vom Poem augenblicklich zunichte – was hier am Ende vorscheint, meint nichts anderes als jene endlos quälende wie beglückende, das ganze schöne Leben fordernde Geschichte des Schreibens – des Schreibens im Ernstfall.

Ja, man kann annehmen, dass sich das Schreiben von Gedichten mit einer gewissen Unbedingtheit durchsetzt. „Honoraraussicht ist es nicht, viele hungern darüber“, schreibt Gottfried Benn in seinem Gedicht „Satzbau“, und auch daran hat sich sicher nichts geändert. Genau genommen, gibt es keinen einzigen vernünftigen Grund, Gedichte zu schreiben, das heißt, sein Antrieb geht all dem voraus, seine Ursache wurzelt nicht in irgendeiner begünstigenden Konstellation des gesellschaftlichen Lebens und bleibt im Grunde unsichtbar.

Kurz: Erklärungsnot und Klagen begleiten das Gedicht. Klagen, die seinen „Minoritätenstatus“ (Enzensberger) betreffen, vor allem aber die Unmöglichkeit, damit Geld zu verdienen, wie es mit jeder anderen Kunstform doch auch funktioniert, mehr oder weniger gut. Welche Kränkung – und zugleich ganz unverständlich. Denn gerade die fehlende kommerzielle Verwertbarkeit ist Voraussetzung für die absolute Ausnahmestellung des Gedichts, für die absolute Freiheit dieses Genres, letztlich für sein, wenn man so will, utopisches Potential. Dass das Gedicht nicht anschließbar ist an die Verwertungsmechanismen einer gewinnorientierten Gesellschaft und wie es trotzdem weiterexistiert, begründet seinen anarchischen

Charakter. Sich jenseits kommerzieller Erwartungen zu erhalten und offensichtlich immer weiter zu existieren, über Jahrhunderte hinweg, ist sein Alleinstellungsmerkmal. Die sich beständig wiederholende Rede von der mangelnden Wertschätzung ist von daher nicht nur fehl am Platze, sondern auch eine Gefahr: Denn ihrer Intention nach stellt sie diese Exklusivität in Frage, möchte sie beseitigt wissen, aufgelöst, eingeebnet, den Elfenbeinturm schleifen, könnte man sagen, statt darin ein Vorbild zu erblicken, ein Modell für Entwürfe jenseits der Gewinn-Spirale, die mit jeder neuen Umdrehung den Totalschaden *in Kauf* nimmt.

Doch „ein Geld muss eins da sein“, sagt der Mann mit dem Whisky vor dem Supermarkt, der beschlossen hat, den Supermarkt auszurauben – eine in meinem Kopf unauslöschliche Szene aus einem Film Rainer Werner Fassbinders. Und ja, wir stimmen dem Mann zu, aber in diesem Fall muss man es anders besorgen: Förderung und Mäzene, Literaturhäuser, Stiftungen, die Villa La Collina, Adenauers Schuppen – was es braucht, ist die Gnade der Höfe unserer Zeit.

Und falls es am Ende, wie wir jetzt annehmen dürfen, nicht nur darum geht, einen kulturellen Apparat mit immer neuem Stoff am Laufen zu halten, müsste man fragen: Vertritt das Gedicht vielleicht einen Ritus, auf den die Menschheit für ihr Überleben einfach nicht verzichten kann? Ähnlich wie das Leben auf der Erde einfach nicht verzichten kann auf jene kleine feine Dosis Strahlungsaktivität, die Teil ist unserer Natur seit frühester

Erdgeschichte, ein Echo ihrer Geburt gewissermaßen, wie das Gedicht ein Echo darstellt allerersten Sprechens? Wir haben Berichte von Experimenten, die besagen, dass selbst große Tiere verkümmern, wenn sie von jener terrestrischen Strahlung vollständig abgeschirmt werden, für die Marie Curie am Ende des vorletzten Jahrhunderts das im Grunde zauberhafte Wort „radioaktiv“ erfunden hat.

Strahlung und Poesie – ich kann nur hoffen, dass Sie meine Analogie nicht allzu bedrohlich finden. Wahrscheinlich bin ich der einzige Dichter in Deutschland, der versucht, einen positiven Begriff von Radioaktivität zu begründen. Natürlich hat das mit meiner Herkunft zu tun, einer Kindheit zwischen den Halden des Uranbergbaus.

Inzwischen ist bekannt, dass überall dort, wo die Ureinwohner Nordamerikas seit Jahrhunderten ihre heiligen Bilder aus Sand, gemahlenem Mais und zerstoßenen Blüten legten, Uranerz in der Erde war. Das Heilige Land ist radioaktiv. Das größte Untertage-Uranbergwerk der Erde soll sich auf dem Mount-Taylor befinden, dem heiligen Berg der Navajo. Auf den Black Hills in South Dakota werden die heiligen Plätze der Sioux durch den Uranbergbau zerstört. Generationen von Ureinwohnern, Navajo oder Sioux, waren über Land gezogen und hatten, freilich ganz ohne es geologisch zu wissen, genau diese Plätze gefunden für die Beschwörung ihrer Geister. Auch unter unseren Dörfern und Feldern lag das strahlende Gestein, nur mussten wir diesen Platz nicht erst suchen,

wir waren schon da. Warum sollte die Trance-Qualität solcher Gegenden uns weniger betroffen haben? Einer macht ein Mandala, der andere ein Gedicht.

Ich danke Marion Ackermann für ihre wunderbare Laudatio. Ich danke der Jury, der Konrad-Adenauer-Stiftung und allen, die zu diesem mir außerordentlich wertvollen Preis beigetragen haben, dessen Verleihung hier in meiner Thüringer Heimat meiner Freude die Krone aufsetzt, falls man das so sagen darf. Ich danke Ihnen.

Schlusswort



Prof. Dr. Bernhard Vogel mit der Bernhard-Vogel-Stipendiatin Judith Kaiser und dem Direktor des Musikgymnasiums Schloss Belvedere, Gerold Herzog (v. r. n. l.).

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Ministerpräsident a. D.

Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

Herr Vorsitzender,
lieber Norbert Lammert,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

bevor diese Begegnung zu Ende geht, scheint es mir angebracht, dem Musikgymnasium Schloss Belvedere zu danken, dass die jährliche Verleihung des Literaturpreises hier stattfinden kann. Das gibt dem Bild den richtigen Rahmen. Und dass dies möglich ist, dafür danken wir Ihnen, Herr Herzog, dem Leiter dieser Schule, und allen, die zu dieser Schule gehören. Es sei durchaus nicht vergessen: Frau Seebacher hat das Verdienst, dafür gesorgt zu haben, dass der Rahmen so gelungen ist. Ohne sie hätte die Deutsche Bank nicht den Neubau errichtet.

Als Zeichen des Dankes haben wir es uns zur Tradition gemacht, dass ein Schüler oder eine Schülerin durch die Civitas Stiftung mit einem kleinen Geldbetrag ausgezeichnet wird. Wer ausgezeichnet werden soll, entscheidet nicht die Stiftung, und entscheide selbstverständlich auch ich nicht, sondern dem geht ein sehr gründlicher, demokratischer Entscheidungsprozess in der Schule voraus, und mir ist es eine Freude, das Ergebnis dieser Prüfung zu übernehmen. Und deswegen möchte ich

hinzufügen: Früher habe ich erst gesagt, wer den Preis bekommt, und dann hat sich der Preisempfänger vorgestellt. Heute hat die Preisempfängerin vor mir ihre Stimme erklingen lassen. Sie haben sie gerade gehört, Judith Kaiser. Sie hat es eigentlich durch ihren Beitrag fast erübrigt, noch zu begründen, warum sie ausgewählt worden ist. Ihr Hauptfach ist Gesang, ihr Ergänzungsfach ist Klavier. In einem Jahr wird sie Abitur machen und vor einem Jahr, genauer gesagt 2021, ist sie erste Preisträgerin des Bundeswettbewerbs „Jugend musiziert“ geworden – sowohl in der Kategorie Kunstlied wie in der Kategorie Musical. Und in diesem Jahr wurde sie zur Förderin des Vereins „Live Music New“ – das ist ein Verein, der seine Aufgabe darin sieht, in Altersheimen, in Krankenhäusern und Gefängnissen Leuten Freude durch seinen Gesang Freude zu machen.

Es kommt hinzu: Judith Kaiser ist eine gute Schülerin in den allgemeinbildenden Fächer, sie ist Klassensprecherin und stellvertretende Schulsprecherin. Sie kümmert sich um ihre Mitschülerinnen und Mitschüler und ist deswegen ausgewählt worden, in diesem Jahr diesen Preis zu bekommen.

Ich habe die Freude, mit dem Preisgeld einen Band von Lutz Seiler zu übergeben, mit einer Widmung von Lutz Seiler: *Sonntags dachte ich an Gott* – in der Tat ein geeigneter Titel für den heutigen Sonntag.

Der Beifall galt Judith Kaiser, und eigentlich könnte ich mich damit auf meinen Platz zurückbegeben. Aber weil

ich jeweils der Letzte bin, der das Wort hat bei einer solchen Begegnung, möchte ich auch in diesem Jahr mir wieder das Recht herausnehmen, denen zu danken, die vor mir das Wort genommen haben. Du, lieber Norbert Lammert, hättest uns enttäuscht, wenn Du uns mit einer schlichten Begrüßung überrascht hättest. Ich gewinne so langsam den Eindruck, sollte einmal nach einem Preisträger für einen Literaturpreis aus dem Umfeld der Konrad-Adenauer-Stiftung gesucht werden, dann liegt der Verdacht nahe, dass jemand auf den Vorschlag Norbert Lammert kommen könnte.

Meine Damen und Herren, die Stiftung hatte vier Vorsitzende vor Norbert Lammert, aber keiner dieser vier konnte in so bemerkenswerten Redebeiträgen im In- und Ausland auf die Adenauer-Stiftung aufmerksam machen, wie Norbert Lammert das seit Jahren erfreulicherweise tut. Verehrte Frau Professor Ackermann; im Mittelpunkt ihrer Laudatio steht, dass wir zurecht als Stiftung nicht nur einen guten Literaten auszeichnen, sondern einen Literaten, der eine besondere Beziehung zum Begriff der Freiheit hat. Denn das verbindet die Stiftung mit dem, der diesen Preis bekommt. Und das ist in diesem Jahr eben mit Lutz Seiler schon deswegen sehr gut gelungen, weil ein Ostdeutscher – einer, der im Unrechtsstaat der DDR geboren wurde und sie erlebt hat – diesen Preis heute bekommen hat. Vielen Dank, Frau Ackermann, für Ihre Laudatio. Und herzlichen Glückwunsch, Herr Seiler, für die Auszeichnung mit diesem Preis.

Was Sie vorhin als Dank ausgeführt haben, ist heftig beklatscht worden. Aber es war zu inhaltsreich, um es dabei zu belassen, es nur einmal zu hören. Ich bitte die Stiftung, dafür zu sorgen, dass das gedruckt wird und dass man es noch einmal lesen kann, soweit man es heute gehört hat, und dass man es lesen kann, soweit man es heute nicht hören konnte.

Meine Damen und Herren, an diesem schönen Sommertag, über den man sich freuen kann, nach dieser Veranstaltung, über die man sich freuen kann, habe ich etwas Zweifel, ob ich noch einen ernsten Satz zum Schluss hinzufügen soll. Aber ich möchte es doch tun. Wir sind in Thüringen. In Thüringen verfügen die demokratischen Parteien der Mitte seit Jahren über keine Mehrheit mehr im Landtag. Wir sind in Thüringen. In einem thüringischen Kreis ist vor ein paar Tagen zum ersten Mal ein AfD-Kandidat zum Landrat gewählt worden. Ich habe nicht Sorge, dass die Freiheit Zukunft hat. Aber ich habe Sorge, ob wir sie rechtzeitig, nachdrücklich genug verteidigen können. Nie war die Stiftung, unsere Adenauer-Stiftung, und waren andere politische Stiftungen so wichtig wie heute. Aus diesem Grund möchte ich schließen mit dem Wunsch, dass die Stiftung diese Aufgabe auch in Zukunft vorbildlich erfüllen kann.

Programm der Feierstunde

Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. an Lutz Seiler

Musikgymnasium Schloss Belvedere, Weimar

2. Juli 2023, 11.00 Uhr

Programm

Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791):
Streicher-Duo Nr. 1 G-Dur KV423, II. Adagio 70

—

Begrüßung

Prof. Dr. Norbert Lammert

*Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung
Präsident des Deutschen Bundestages a. D.*

Laudatio auf Lutz Seiler

Prof. Dr. Marion Ackermann

Generaldirektorin der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

Preisverleihung

Prof. Dr. Norbert Lammert

Dankrede

Lutz Seiler

Musikalisches Intermezzo

Hanns Eisler: Der Kirschdieb (1941)

Judith Kaiser, Gesang

Elina Serebriakova, Klavier

Auszeichnung einer Schülerin des Musikgymnasiums Schloss Belvedere durch die Bernhard-Vogel-Stiftung

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Ministerpräsident a. D.

Ehrevorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

Bohuslav Martinu (1890–1959):

3 Madrigale für Violine und Viola

I. Poco Allegro

Anna Talea Reichardt, Violine, und Amelie Angles, Viola

Schülerinnen am Musikgymnasium Schloss Belvedere

DIE KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

verleiht

LUTZ SEILER

DEN
LITERATURPREIS
DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG
2023

Weimar, im Juli 2023

PROF. DR. NORBERT LAMMERT
VORSITZENDER DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG e.V.
PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES a.D.

PROF. DR. OLIVER JAHRAUS
VIZEPRÄSIDENT DER
LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN
VORSITZENDER DER JURY

Lutz Seiler wird als gewichtiger Autor gewürdigt, dessen Werke von poetischer Sprachkraft und gesellschaftspolitischer Sensibilität zeugen.

Sowohl in der Lyrik als auch mit seinen Essays und vor allem mit den beiden Romanen *Kreuz* (2014) und *Stern III* (2020), die kurz vor und nach dem Mauerfall spielen, hat Lutz Seiler der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur starke Impulse gegeben. Wie er das Ende der DDR, die Wendezeit und die Anfangsjahre des wiedervereinigten Deutschlands konfiguriert, ist politisch sensibel und literarisch auf innovative Weise geradezu klassisch.

Mit epischer Entschlossenheit, mit wacher Ironie und ohne sentimentale Verklärungen erzählt Lutz Seiler vom Wandel der Strukturen und von der Bedeutung von Phantasien, von Schauplätzen der deutschen Geschichte und von der Neuordnung der Menschen in einer Zeitenwende, die Hoffnung und Zweifel, Veränderung und Neubeginn bedeutet. Sein Schreiben kreist um die dringliche Frage, wie schützenswert Freiheit ist in Zeiten allgegenwärtiger Krisen sowie in zunehmendem politischen und gesellschaftlichen Normenwandel.

*Von „Wendezeiten“,
innerer Freiheit und der
Zeugenschaft der Dinge*

**Gespräch mit
Lutz Seiler
Oliver Jahraus und
Michael Braun**



Lutz Seiler im Gespräch mit dem Ehrenmitglied der Jury,
Prof. Dr. Birgit Lermen.

Oliver Jahraus: Der jüngste Roman *Stern 111* schließt unmittelbar an den vorhergehenden Roman an, der auf Hiddensee spielt und einen ebenso kurzen Titel hat, *Kruso*. Was war das für ein Moment, von dem Titel *Kruso* auf den Titel *Stern 111* zu kommen? Der zweite Roman hätte vielleicht auch einen anderen Titel tragen können, „Die Assele“ vielleicht, der Name jenes Restaurants, in dem der Protagonist des Textes seinen Unterhalt verdient?

Lutz Seiler: Rein chronologisch gesehen schließt die Handlung von *Stern 111* tatsächlich unmittelbar an den Roman *Kruso* an – alles andere jedoch ist verschieden: Handlungsorte, Protagonisten und auch die Gangart dieser Romane sind sehr verschieden, was wiederum mit der Zäsur des Mauerfalls zu tun hat, der beide Stoffe und Bücher voneinander scheidet: Obwohl die Texte im Kalender tatsächlich aufeinander folgen, spielen sie in vollkommen verschiedenen Zeiten. Das hat Auswirkungen auf ihr Tempo, ihren Weltbezug, den Habitus ihrer Charaktere usw. *Kruso* hat als Inseltext ohnehin die Tendenz, außerhalb der Historie und ihrer Chronologie zu siedeln, in einer Art Eigenzeit. *Kruso* ist nach innen erzählt, könnte man sagen, *Stern 111* nach außen. Die Eltern des Protagonisten Carl in *Stern 111* ziehen in die weite Welt, im allerersten Moment, in dem ihnen das möglich wird,

verlassen sie die alte Heimat, das ehemals abgeschlossene Gebiet. Sie knüpfen dabei an einen Traum aus ihrer Jugend an, der sich, wie ihnen plötzlich und einigermaßen überraschend klar wird, erhalten hat. Sie ziehen in die Welt, in den nahen und dann in den weiteren Westen ... Beide Bücher sind, vereinfacht gesagt, Abenteuerromane und „Heldengeschichten“ im Sinne jenes mittelalterlichen Begriffs von Aventure, das heißt, es wird etwas gelernt, es werden neue Erfahrungen gemacht, ein Reifungsprozess wird sichtbar – was vor allem Carl, meinen Protagonisten in *Stern 111* betrifft, der auf der Suche ist nach einer „Passage in ein poetisches Dasein“.

Oliver Jahraus: Warum ist das Medium des Radios, das im Titel zitiert wird, so wichtig gewesen? Wie kommt das Radio zur Literatur?

Lutz Seiler: Im Roman *Kruso* ist es ein altes Röhrenradio namens „Violetta“, das die Insassen des „Klausners“, jener legendären Kneipe auf der Steilküste von Hiddensee, „Viola“ nennen, es ist das Radio in der Küche der Kneipe, es steht weit oben, irgendwo auf einem unerreichbaren Bord, von wo aus ohne Pause der *Deutschlandfunk* läuft – nur dieser eine Sender, das Radio lässt sich nicht ausschalten, es läuft, es spielt, es spricht ohne Ende ... In *Kruso* hat Viola den Status einer Figur, die die Nachrichten der Zeit in den relativ abgeschlossenen Raum der Insel und ihrer Insel-Gesellschaft spricht. Erzähltechnisch wertvoll, weil nicht umständlich miterzählt werden muss, was außerhalb der Insel, draußen in der Welt,

gerade geschieht. So wird Handlung ausgelöst, die dann keiner weiteren Begründung bedarf.

„Violetta“ ist übrigens tatsächlich eine Figur – aus *La Traviata* von Giuseppe Verdi; zur Zeit der Röhrentechnik war es üblich, Radios nach Operngestalten zu benennen. Und alles, was „Viola“ in *Kruso* in den Raum spricht, hat sie tatsächlich gesagt: Ich habe damals in der Recherche für den Roman all diese Sendungen nachgehört, das Material kam vom Rundfunkarchiv Köln, die das tageweise komplett mitgeschnitten und archiviert haben. Die Archivare dort hatten das damals extra für mich digitalisiert; so konnte ich tagelang im nahegelegenen Rundfunkarchiv von Potsdam-Babelsberg sitzen, denen die Kölner diese riesigen Datenmengen überspielten – und Radio hören von 1989. Das war ein Abenteuer. Unglaublich, was alles über den Sender geht ...

Mit dem Radio „Stern 111“ hatte es eine andere Bewandnis. Es kommt nicht besonders oft vor im Roman, aber es funktioniert als ist eine Art Leitbild, unter dem die Familie, die nach 1989 getrennt wird, schließlich wieder zusammenfindet, wenn auch unter anderen Vorzeichen und am anderen Ende der Welt. Dieser „Stern“ ist eine Art Leitstern. Das „Stern 111“ als Gerät ist ein Transistorradio – wenn man so will, ist der Roman *Stern 111* damit auch technikgeschichtlich eine „Fortsetzung“ von *Kruso*. Und auch hier klingt im Namen des Radios der Geist jener Zeit an – Beginn der Raumfahrt, Eroberung des Weltraums, erster Kosmonaut im Weltall usw.

Tatsächlich war dieses Radio, einmal abgesehen vom Roman, lange das geheime Zentrum unseres Familienlebens, ein edles Stück mit dunkelbraunem Holzkasten und einer goldenen Blende über dem Lautsprecher. Auf dem Gold der Blende saß ein großes weißes, leicht geriffeltes Senderwählrad (nach ein paar Jahren etwas angegraut und abgegriffen) und im oberen Viertel gab es, golden eingefasst, das Fensterchen mit der Skala, auf der alle Sender und die drei Frequenzen gut lesbar waren. Mein Vater hatte das Radio 1964 in Karl-Marx-Stadt gekauft, wo er Textilmaschinenbau studierte. Es war die erste größere Anschaffung meiner Eltern und überhaupt die erste Technik in unserer Wohnung und immer dabei. Morgens auf dem Frühstückstisch, abends in der Stube, auch im Urlaub, am Strand usw., und das über sehr viele Jahre. Damals hat man mit wenigen Dingen, die man zur Not auch selbst reparieren konnte, über lange Zeiträume gelebt. Diesen Dingen ist daher eine Art Zeugenschaft zugewachsen, sie gehörten zur Familie, sie sind Speicher unserer Erinnerungen. Mit diesen Qualitäten ist das Radio geeignet für seine Rolle im Roman *Stern 111*.

Oliver Jahraus: Worin lagen die Schwierigkeiten beim Schreiben von *Stern 111*?

Lutz Seiler: In *Stern 111* gibt es zwei Handlungsstränge – den von Carl und den seiner Eltern. Carl geht nach Berlin, seine Eltern in den Westen. Diese beiden Erzählstränge elegant und unauffällig ineinander zu flechten, war die erzähltechnische Herausforderung für diesen Roman. Es war auch verlockend, weil ich so eine Möglichkeit hatte,

„*Kruso* ist nach innen erzählt,
 könnte man sagen, *Stern 111* nach außen“

zwei Nachwende-Abenteuer parallel und ein Paradoxon ausführlich zu erzählen: Die Alten ziehen in die Welt, die Jungen bleiben zu Hause – die Elterngeschichte und die Berlin-Geschichte Carls. Die Geschichten kommentieren sich gegenseitig, und in gewisser Weise ist das dann auch ein Entwicklungsroman, die Geschichte einer Individuation: Carl muss lernen, dass seine Eltern ein Leben haben außerhalb der Elternschaft, mit einem Lebenstraum, von dem er nichts wusste. Vielleicht ist das der wichtigste Teil seiner Individuation: die Eltern als andere Menschen zu sehen, jenseits der Elternschaft, mit eigenen Zielen und Träumen, die nichts mit ihm, dem Kind, zu tun haben.

Oliver Jahraus: Bleiben wir noch etwas bei *Stern 111* und ihrem Material für diesen Text. Die Erzählung *Die Zeitwaage* erscheint wie ein Probelauf zum großen Roman. Doch wo der Roman ausführlich von den Schwierigkeiten erzählt, die mit der Suche nach jener „Passage in ein poetisches Dasein“ verbunden sein können, verweist die Erzählung schon im Titel auf jenes kleine Gerät namens „Zeitwaage“. Könnte man sagen: hier wird ein technisches Instrument zur Metapher, zu einem ein Symbol der Poesie?

Lutz Seiler: „Die Zeitwaage“ – Liebhaber mechanischer Uhren wissen, dass ein Gerät dieses Namens tatsächlich existiert, es gehört zur Grundausstattung eines jeden Uhrmachers. Gäbe es das Gerät nicht, wäre es unmöglich gewesen, diesen Titel zu benutzen, aber so funktioniert die Symbolik: Die Zeitwaage lauscht in die Uhr, in den Gang der Zeit, möchte man sagen und ähnlich einem EKG des Herzens zeichnet sie auf, was dort geschieht und auch, was nicht stimmt damit. Ihr papierner Ausdruck gleicht mehr einem Sternbild als einer Kurve, und für ihre Diagnosen (Krankheiten der Zeit, wenn man so will), hat die Uhrmachersprache so wundersame Begriffe gefunden wie „schleifender Anker“, „fehlende Hemmung“ oder „Momente, die schwanken“. Aus solchen schwankenden Momenten besteht die Literatur, sie operiert auf schwankendem Boden, jenseits der üblichen oder erwünschten Sicherheiten, jenseits der Logik und der Kausalitäten, sie macht die Illusionen sichtbar, von denen wir uns leiten lassen.

Michael Braun: Wie kommt es zu den humoristischen Momenten in Deinen Romanen? Etwa, wenn ein Kellner in *Kruso* philosophische Zitate obenan auf die Speisekarte schreibt und die Gäste dann „Panta rhei“ oder „Gott ist tot“ bestellen?

Lutz Seiler: In jedem Fall bin ich froh, wenn Humor im Text gelingt, das sind meine Lieblingsstellen. Am besten eignen sich ausweglose Situationen, die literarisch auf einen grotesken Höhepunkt getrieben werden – wichtig dabei ist Sympathie und innere Verbundenheit mit der

„die Literatur operiert auf schwankendem Boden, jenseits der üblichen oder erwünschten Sicherheiten“

Figur, die scheitert. Ihr Scheitern braucht meine ganze Anteilnahme, dann gibt es vielleicht auch für den Leser und die Leserin die Chance, sich wiederzuerkennen – und darüber zu lachen. Eine Art Befreiung angesichts all der Vergeblichkeit und Absurditäten, mit denen wir es zu tun bekommen im Leben. Ich selbst muss beim Schreiben oft lachen.

Michael Braun: Bei Lutz Seiler ist die Lyrik verschwistert mit der Prosa, und zwar auf eine homerische Weise, die viel mit dem mündlichen Nacherzählen zu tun hat, mit der „Auswendigkraft“, wie es in *Kruso* heißt. Was aber macht beim Schreiben von Gedichten auf der einen, beim Arbeiten an einem Roman auf der anderen Seite den maßgeblichen Unterschied aus?

Lutz Seiler: Lange Zeit erschienen mir die Gedichte als das unter allen Umständen interessantere, spannendere Genre – deshalb bin ich erst ziemlich spät und über einige Zwischenschritte wie das Schreiben von Essays und Erzählungen zum Roman gekommen. Prosa und Lyrik,

das sind zwei verschiedene Arten, in der Welt zu sein, verbunden mit ganz eigenen Bewusstseinszuständen. Ich glaube, es gibt ein Leben hin zum Gedicht und eines hin zum Erzählen. Das Gedicht braucht etwas, das ich einmal eine „konzentrierte Form von Abwesenheit“ genannt habe, Zustände, die es einem erlauben, an den üblichen Kausalitäten vorbei auf ein starkes Bild zuzugreifen. Das heißt andere, „diffuse“ Wahrnehmungszustände, die zu einem anderen Daseinszustand gehören, in den man sich einleben kann. Die Prosa hingegen braucht viel Anwesenheit und Klarheit – und Disziplin. Das Lauschen auf gesprochene Sprache, Dialoge, die Beobachtung von Details, das Nachdenken über Struktur und Dramaturgie, Arbeitspläne und Techniken der Organisation von 500 Seiten Manuskript usw. Für beide Textsorten, und das ist eine Art Gemeinsamkeit, ist das Ohr das Leitorgan: Ich überarbeite, das heißt, ich spreche den Text so lange, bis ich hören kann, dass er „stimmt“, im wahrsten Sinne des Wortes. Dabei geht es zuerst weniger um Inhalte, mehr um eine bestimmte Klangfolge, die ich erreichen möchte, und von daher um einen Rhythmus. Aus Klang und Rhythmus entsteht eine Syntax, die ein bestimmtes Vokabular aufruft und ein anderes aussortiert. Dazu endlose Überarbeitungen, endlose Zweifel. Inzwischen ist mir die Prosa nicht weniger wichtig als das Gedicht, aber die Gedichte sind bis heute der Heimathafen.

Michael Braun: Spielt Literatur eine besondere Rolle in Wendezeiten und Krisenzeiten? In *Kruso* fällt einmal das schöne Wort vom „Untergrund zur Anhäufung von innerer Freiheit“.

Lutz Seiler: Ich weiß nicht, ob Literatur jemals eine besondere Rolle gespielt hat im Zusammenhang mit historisch bedeutsamen Zeiten, aber für meine Generation ist es fast unmöglich, die Ereignisse von 1989/90 im eigenen Schreiben zu ignorieren, das war das prägende Ereignis unserer jüngeren Jahre und zugleich eine welthistorische Zäsur, eben auch über Europa hinaus. Dazu kommen andere Zäsuren, die 1989 überlagern, das Ende des mechanischen Zeitalters zum Beispiel, das unter Umständen folgenreicher sein wird als das historisch konkrete Ereignis. Und ja, solche „Wendzeiten“ sind literarisch interessant, auch für *Kruso* und *Stern 111* hätte ich nicht gern darauf verzichtet, über all diese sehr speziellen Orte mit ihren sehr speziellen Szenerien zu schreiben, die die Jahre 1989 und 1990 hervorgebracht haben, eine Interimszeit mit relativ autonomen, eigenartigen Mikromilieus, Heimstätten nonkonformer Konzepte und krimineller Energie, aber auch von Solidargemeinschaften und alternativen Lebensentwürfen jenseits dessen, was die Gesellschaft landläufig so vorgesehen hat und bereit ist, zu tolerieren – eben jener „Untergrund zur Anhäufung von innerer Freiheit“. Das interessiert mich fürs Erzählen.

Das Interview wurde im Dezember 2023 online geführt.

Über den Preisträger



Charlotta Seiler Brylla mit ihrem Ehemann Lutz Seiler.

Lutz Seiler

Lutz Seiler, geboren 1963, wuchs in Ostthüringen auf. Sein Heimatdorf Culmitzsch wurde 1968 für den Uranbergbau geschleift. In Gera schloss er eine Lehre als Baufacharbeiter ab und arbeitete als Zimmermann und Maurer. Mit dem Schreiben begann er während seiner Armeezeit. Bis Anfang 1990 studierte Seiler Geschichte und Germanistik an der Martin-Luther-Universität in Halle (Saale). 1990 ging er nach Berlin, wo er einige Jahre als Kellner arbeitete. Längere Auslandsaufenthalte folgten in Rom, Los Angeles und Paris. Von 1993 bis 1998 war Seiler Mitbegründer und Mitherausgeber der zunächst im Selbstverlag, dann in Gerhard Wolfs Verlag Janus-Press herausgegebenen Literaturzeitschrift *moosbrand*. Seit 1997 leitet Seiler das literarische Programm im Peter-Huchel-Haus bei Potsdam. Der Autor lebt mit seiner Frau in Wilhelmshorst und Stockholm.

Lutz Seiler schrieb zunächst vor allem Gedichte und Essays, später auch Erzählungen und Romane. Für die Erzählung *Turksib* wurde Seiler 2007 mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet. Für sein Romandebüt *Kruso* erhielt er 2014 den Deutschen Buchpreis und den

Uwe-Johnson-Preis. Der Roman wurde in 25 Sprachen übersetzt, mehrfach für das Theater adaptiert und von der UFA verfilmt. Sein zweiter Roman *Stern 111* wurde mit dem Preis der Leipziger Buchmesse 2020 ausgezeichnet. 2014 hatte Lutz Seiler die Mainzer Poetikdozentur inne, 2015 an der Universität Heidelberg, 2023 an der Universität Bamberg. 2022 war Seiler Gastprofessur am Imre Kertész Kolleg der Universität Jena.

Weitere Auszeichnungen sind der Kranichsteiner Literaturpreis (1999), der Lyrikpreis Meran und der Dresdner Lyrikpreis (2000), der Anna-Seghers-Preis (2002), der Ernst-Meister-Preis und das Stipendium der Villa Aurora in Los Angeles (2002), der Bremer Literaturpreis (2004), der Preis der SWR-Bestenliste (2005), der Ingeborg-Bachmann-Preis (2007), das Harald-Gerlach-Stipendium des Landes Thüringen (2009), der Deutsche Erzählerpreis und der Fontane-Preis der Stadt Neuruppin (2010, beide für *Die Zeitwaage*), das Stipendium der Deutschen Akademie Rom Villa Massimo (2011), der Christian-Wagner-Preis und der Rainer-Malkowski-Preis (2012), der Marie-Luise-Kaschnitz-Preis (2015), der Thüringer Literaturpreis (2017), der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung, der Bertolt-Brecht-Preis, der Berliner Literaturpreis und der Georg-Büchner-Preis (alle 2023).

Publikationen: *berührt/geführt. Gedichte* (Oberbaum Verlag, Chemnitz 1995), *pech & blende. Gedichte* (Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2000), *Heimaten* (mit Anne Duden und Farhad Showghi) (Wallstein Verlag, Göttingen 2001),

Hubertusweg. Drei Gedichte (Verlag Ulrich Keicher, Warmbronn 2001), *vierzig kilometer nacht. Gedichte* (Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2003), *Sonntags dachte ich an Gott. Aufsätze* (Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2004), *Die Anrufung. Essay* (Ulrich Keicher, Warmbronn 2005), *Turksib. Zwei Erzählungen* (Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2008), *Die Zeitwaage. Erzählungen* (Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2009), *Aranka. Gedicht und Kommentar* (Ulrich Keicher, 2010), *In die Mark. Gedichte mit Originalholzschnitten von Stefan Knechtel* (hrsg. von Bettina Haller, Sonnenberg-Press, Chemnitz 2011), *im felderlatein. Gedichte* (Suhrkamp, Berlin 2010), *Im Kiefern-gewölbe. Peter Huchel und die Geschichte seines Hauses* (mit Peter Walther und Hendrik Röder, Lukas Verlag, Berlin 2012), *Im Kinobunker. Erzählung* (Ulrich Keicher, Warmbronn 2012), *Kruso. Roman* (Suhrkamp, Berlin 2014), *Die römische Saison. Zwei Essays* (mit Zeichnungen von Max P. Häring, Topalian & Milani, Ulm 2016), *Am Kap des guten Abends. Acht Bildgeschichten* (Insel Verlag, Berlin 2018), *Stern 111. Roman* (Suhrkamp, Berlin 2020), *Laubsäge und Scheinbrücke. Aus der Vorgeschichte des Schreibens, Heidelberger Poetikvorlesungen* (Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2020), *schrift für blinde riesen. Gedichte* (Suhrkamp, Berlin 2021).

Herausgaben: *moosbrand. Zeitschrift für Literatur* (1993 bis 1995 als originalgraphische Hefte im Selbstverlag, mit Klaus Michael, ab 1996 bei Gerhard Wolf Janus-Press Berlin, ab Heft 5 mit Birgit Dahlke und Peter Walther, Wilhelmshorst und Berlin 1993–1998), *Jahrbuch der Lyrik 2003* (mit Christoph Buchwald, C.H. Beck Verlag, München 2002), *Peter Huchel* (mit Peter Walther, Text und

Kritik, München 2003), *Christoph Meckel, Ungefähr ohne Tod im Schatten der Bäume, Ausgewählte Gedichte mit einem Gespräch als Nachwort* (München 2003).

Hörspiele: *Turksib* (Regie: Tomas Fritz, Sprecher: Bernhard Schütz, Marina Frenk u.a., MDR, 2011), *Kruso* (Bearbeitung und Regie: Ulrich Gerhardt, Sprecher: Jens Harzer, Deutschlandradio Kultur/MDR, 2015), *Stern 111* (Regie und Bearbeitung: Heike Tauch, Dramaturgie: Juliane Schmidt, Sprecher: Sandra Hüller, André Kaczmarczyk, Boris Alijinovic, Felix Goeser, Katrin Steinke, Tanja Schleiff u.a., RBB Kultur 2023).

Hörbücher: *7 Poems by Lutz Seiler*. 1 Mini-CD. Accompanied by Anna Homler, Percussion/Voice, and Michael Intriere, Violincello (Los Angeles 2003), *vor der zeitrechnung*. 1 Audio-CD. Gedichte und eine Erzählung, gelesen von Christian Brückner und vom Autor (Argon Hörbuch Verlag, 2006), *Kruso*. 9 Audio-CDs. Gelesen von Franz Dinda (Hörbuch Hamburg, 2014), *Stern 111*, ungekürzte Fassung, gelesen von Lutz Seiler (Audio Verlag 2020).

Übersetzungen von Gedichten von Georges Castéra (in: *Vers Schmuggel*, Das Wunderhorn, Heidelberg 2003), von Ken Babstock (ebd. und in: *Sprache im technischen Zeitalter*, Heft 202, Juli 2012, Milo De Angelis (in: www.lyrik-line.org)).

Zahlreiche Publikationen eigener Gedichte, u. a. in *Twentieth-Century German Poetry. An Anthology* (New York 2006), *Inventur. Deutsches Lesebuch 1945–2003* (München

2003), *Spitzen. Gedichte. Fanbook. Hall of Fame* (Berlin 2018), *Der Große Conrady. Das Buch deutscher Gedichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Düsseldorf 2008) und *Der Ewige Brunnen. Deutsche Gedichte aus 12 Jahrhunderten* (München 2023).

www.lutzseiler.de

Laudatorin 2023



Prof. Dr. Marion Ackermann und Prof. Dr. Norbert Lammert.

Prof. Dr. Marion Ackermann

Prof. Dr. Marion Ackermann (*1965) ist seit dem 1. November 2016 Generaldirektorin der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Sie wurde 1995 über die autobiografischen und theoretischen Texte Wassily Kandinskys promoviert. Von 1995 bis 2003 war sie an der Städtischen Galerie im Lenbachhaus beschäftigt, zunächst als wissenschaftliche Volontärin, dann als Kuratorin. Von Dezember 2003 bis Oktober 2009 war sie Direktorin des Kunstmuseum Stuttgart, das im März 2005 in einem Neubau am Stuttgarter Schlossplatz eröffnet wurde. Von September 2009 bis Oktober 2016 war sie Direktorin der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen. Sie hat u. a. „SchattenRisse“ (2001), „Piktogramme – Die Einsamkeit der Zeichen“ (2006), „Drei. Das Triptychon in der Moderne“ (2009), „Joseph Beuys. Parallelprozesse“ (2010), „Kandinsky, Malewitsch, Mondrian – der weiße Abgrund Unendlichkeit“ (2014), „Uecker“ (2015), zwei Editionen der „Kinderbiennale“ (2018/2021) sowie die Retrospektive „Move little hands... »Move!«“ (2019) des tschechischen Surrealistenpaares Jan und Eva Švankmajer kuratiert und zahlreiche weitere Projekte mit internationalen zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern initiiert. Von 2019 bis 2023 war sie stellvertretende Vorsitzende der Bizot-Group, bei der sie die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden repräsentiert. Sie ist darüber hinaus u. a.

in folgenden Gremien aktiv: Präsidium des Goethe Instituts; Juryvorsitz im Kaiserring Goslar; Academic Council der National Gallery Prague; Aufsichtsrat der KBB in Berlin; Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz; Programmrat der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn und Senat der Deutschen Nationalstiftung.

Publikationen u. a.: *Miró* (München 2015), *Eye Watching* (Bielefeld 2016), *Museums & Political Power* (In: András Szántó, *The Future of the Museum – 28 Dialogues*, 2020), *Kann das wirklich weg? 57 Interventionen für die Kultur* (Mithrsg., Berlin 2021).

Jury 2023



Laudatorin Prof. Dr. Marion Ackermann, die Jurymitglieder Dr. Wolfgang Matz, Prof. Dr. Birgit Lermen, Prof. Dr. Friedhelm Marx, Sandra Kegel, Stiftungsvorsitzender Prof. Dr. Norbert Lammert, Preisträger Lutz Seiler, das Jurymitglied Ministerpräsidentin a. D. Christine Lieberknecht und der Juryvorsitzende Prof. Dr. Oliver Jahraus (v. l. n. r.).

Prof. Dr. Oliver Jahraus

Studium der Germanistik (Neuere deutsche Literaturwissenschaft und germanistische Linguistik) und Philosophie in München; 1990 M.A.; 1992 Promotion über Thomas Bernhard; 2001 Habilitation in Bamberg mit einer Arbeit über Literatur als Medium; seit 2005 Professor für Neuere deutsche Literatur und Medien an der Ludwig-Maximilians-Universität München; Vorstand des Instituts für Deutsche Philologie; Mitglied des Humanwissenschaftlichen Zentrums der LMU; ab 1. Oktober 2019 Vizepräsident der LMU München. Vertrauensdozent der Konrad-Adenauer-Stiftung. Seit 2017 Vorsitzender der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Jüngste Publikationen: *Gestalten und Erkennen. Ästhetische Bildung und Kompetenz* (Mithrsg., 2014), *Der Erste Weltkrieg in der Europäischen Kultur* (Mithrsg., 2016), *Das Medienabenteuer: Aufsätze zur Medienkulturwissenschaft* (2017), *Orson Welles' „Citizen Kane“ und die Filmtheorie. 16 Modellanalysen* (Hrsg., 2017), *Sache/Ding. Eine ästhetische Leitdifferenz der Medienkultur der Weimarer Republik* (Mithrsg., 2017), *Komik im Film* (Mithrsg., 2019), *Faust*

und die Wissenschaften: aktuelle Zugänge und Perspektiven in wissenschaftlicher Vielfalt (Mithrsg., 2019), *Sigmund Freud: Das Unheimliche* (Hrsg., 2020), *Prekäre Identitäten. Historische Umbrüche, ihre politische Erfahrung und literarische Verarbeitung im Werk Alexander Lernet-Holenias* (Mithrsg., 2020), *Niklas Luhmann: Erkenntnis als Konstruktion* (2023), *Franz Kafka* (2024). Zahlreiche Herausgeberschaften von Reihen u. a. *Schrift und Bild in Bewegung, Film – Medium – Diskurs*, Editor von *IASLonline* und der online-Zeitschrift *MedienObservationen*. Zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften.

Prof. Dr. Friedhelm Marx

Studium der Germanistik und katholischen Theologie an der Universität Tübingen, der University of Virginia (Charlottesville, U.S.A.) und der Universität Bonn. 1995 Promotion über Romane von Wieland und Goethe in Bonn, 2000 Habilitation über Thomas Mann. 2003 Gastprofessur an der University of Notre Dame (South Bend, U.S.A.), seit 2004 Inhaber des Lehrstuhls für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Bamberg. Seit 2004 Organisator der Bamberger Poetikprofessur. Seit 2006 Vize-Präsident der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft, seit 2015 Sprecher der Jury des Thomas-Mann-Preises, seit 2020 korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, 2021 Thomas Mann Fellow im Thomas Mann House in Los Angeles.

Jüngste Publikationen: *Wahrheit und Täuschung. Beiträge zum Werk Jenny Erpenbecks* (Mithrsg., 2014), *Thomas Mann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (Mithrs., 2015), *Handlungsmuster der Gegenwart. Beiträge zum Werk von Lukas Bärfuss* (Mithrsg., 2017), *Handlungsmuster der Gegenwart. Beiträge zum Werk Kathrin Röggla* (Mithrsg., 2019), *Wunschort und Widerstand. Zum Werk Uwe Timms* (Mithrsg., 2020), *Auszeit. Ausstieg auf Zeit in Literatur und Film* (Mithrsg., 2021), *Mythos – Geschichte – Gegenwart. Beiträge zum Werk Michael Köhlmeiers* (Mithrsg., 2022), *Natur – Form – Autorschaft. Das literarische Werk Jan Wagners* (Mithrs., 2022), *Wilhelm Genazino. Der Traum des Beobachters. Aufzeichnungen 1972–2018* (Mithrsg., 2023), Mitherausgeber der *Großen Kommentierten Frankfurter Ausgabe der Werke Thomas Manns* (im Erscheinen: *Essays 1926–1933*).

Prof. Dr. Birgit Lermen

Professor em. für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln. Vorsitzende der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung (1993–2014), Mitglied u. a. der Jury des Düsseldorfer Heine-Preises (2008–2014). Mitglied der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Mitglied in der Europäischen Stiftung Aachener Dom. Auszeichnung mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kultur I. Klasse, Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (2015).

Jüngere Publikationen: *Interpretationen. Gedichte von Else Lasker-Schüler* (Mithrsg., 2010), „es stand/Jerusalem um uns“. *Jerusalem in Gedichten des 20. und 21. Jahrhunderts* (Mithrsg., 2016), *Verdichtungen. „Ihr Uhren tief in uns“*. *Paul Celans Gedicht „Köln, Am Hof“ – eine Annäherung*. In: *Communio* 5/2022. Mitherausgeberin der Ausgabe *Stefan Andres: Werke in Einzelausgabe* in neun Bänden und Hrsg. des Bandes: *Stefan Andres: Tanz durchs Labyrinth: Lyrik – Dramen – Hörspiel* (mit Wilhelm Grosse, 2012), Mitherausgeberin der Reihe *Brücke zu einem vereinten Europa: Literatur, Werte und Europäische Identität* und der Reihe *Begegnung mit dem Nachbarn über französische, niederländische, Schweizer und österreichische Gegenwartsliteratur* (vier Bände). Zahlreiche Aufsätze zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Christine Lieberknecht, MdL

1982 erstes, 1984 zweites theologisches Examen. 1984–1990 Pastorin im Kirchenkreis Weimar. Seit 1991 Mitglied des Thüringer Landtags. 1990–1992 Thüringer Kultusministerin, 1992–1994 Thüringer Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, 1994–1999 Thüringer Ministerin für Bundesangelegenheiten in der Staatskanzlei. 1999–2004 Präsidentin des Thüringer Landtags. 2004–2008 Vorsitzende der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag. 2008–2009 Thüringer Ministerin für Soziales, Familie und Gesundheit. 2009–2014 Ministerpräsidentin des Freistaats Thüringen.

Stv. Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), stv. Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Mitglied im Kuratorium der Internationalen Martin-Luther-Stiftung. Ehrenvorsitzende der Europäischen Bewegung Thüringens e. V., korrespondierendes Mitglied des Collegium Europaeum Jenense, Vorsitzende des Stiftungsbeirats der Thüringer Stiftung für Bildung und berufliche Qualifizierung, Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung „Schloss Ettersburg – Gestaltung des demografischen Wandels“, Vorsitzende des Kuratoriums Deutsche Einheit e. V. u. a. Vgl. www.christine-lieberknecht.de und www.thl-cdu.de.

Sandra Kegel

Studium der Germanistik, Romanistik sowie Theater-, Film- und Medienwissenschaft in Aix-en-Provence, Wien und Frankfurt am Main. Anschließend arbeitete sie für Rundfunk und Zeitungen, bis eine kürzere Hospitanz im Feuilleton der F.A.Z. in eine längere Lehrzeit in der Nachrichtenredaktion führte. Seit 1999 Redakteurin im Feuilleton. Nach Stationen im Medienressort und in der Wochenendbeilage „Bilder und Zeiten“ wurde sie 2008 Redakteurin für Literatur und Literarisches Leben. Seit Oktober 2019 verantwortliche Redakteurin für das Feuilleton.

Mitglied mehrerer Literaturjürs (Preis der Leipziger Buchmesse, Friedrich-Hölderlin-Preis). 2015–2017 Jurorin beim Ingeborg-Bachmann-Preis. Kritikerin im

Quartett der 3sat-Literatursendung *Buchzeit*. Seit 2021 Mitglied in der Jury des Deutschen Buchpreises. Ravensburger Medienpreis (2005).

Jüngere Publikationen: *Paris. Ein Reiselesebuch* (Hrsg., 2018), *Prosaische Passionen. Die weibliche Moderne in 101 Short Stories*. Übersetzungen aus 25 Weltsprachen (Hrsg., 2022).

Dr. Wolfgang Matz

Studium der Musikwissenschaft und Philosophie an den Universitäten in Berlin und Marburg. 1985 Promotion in Marburg über Ernst Blochs Philosophie der Musik. 1987 bis 1995 Dozent für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Poitiers und Arbeit als literarischer Übersetzer. Von 1995 bis 2020 Verlagslektor beim Carl Hanser Verlag in München. Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, seit 2021 dort Direktor der Abteilung Literatur.

Auszeichnungen: Paul-Celan-Preis und Petrarca-Übersetzerpreis (beide zusammen mit Elisabeth Edl, 1992 und 1994).

Jüngere Publikationen: *Eine Kugel im Leibe. Walter Benjamin und Rudolf Borchardt: Judentum und deutsche Poesie* (2011), *Adalbert Stifter oder Diese fürchterliche Wendung der Dinge. Biographie* (überarb. Neuausgabe 2016), 1857. *Flaubert, Baudelaire, Stifter: Die Entdeckung der modernen*

Literatur (überarb. Neuausgabe 2021), *Die Kunst des Ehebruchs. Emma, Anna, Effi und ihre Männer* (2014), *Frankreich gegen Frankreich. Die Schriftsteller zwischen Literatur und Ideologie* (2017), *Vom Glück des poetischen Lebens. Erinnerung an André du Bouchet, Yves Bonnefoy und Philippe Jaccottet* (2022), *Friedrich Schlegel: Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens* (Hrsg., mit Elisabeth Edl, 2022). Editionen der *Cahiers* von Simone Weil, der sämtlichen Erzählungen von Stifter und der gesammelten Gedichte von Christoph Meckel.

Musikerinnen



Musikalischer Rahmen mit Anna Talea Reichardt (Violine) und Amelie Angles (Viola), Schülerinnen am Musikgymnasium Schloss Belvedere.

Elina Serebriakova wurde in Altschewsk in der Region Luhansk in der Ukraine geboren. Ihren ersten Klavierunterricht erhielt sie bei ihrer Mutter. Im Alter von acht Jahren zog sie nach Kiew, um ihre musikalische Ausbildung an der Spezialisierten Lysenko-Musikmittelschule fortzusetzen. Seit April 2022 lernt sie am Musikgymnasium Schloss Belvedere in der Klavierklasse von Prof. Christian Wilm Müller.

Elina Serebriakova wurde als Solistin von den staatlichen Sinfonieorchestern der Städte Kiew, Nikolaev, Zaporozhye und Rivne eingeladen. Kürzlich konzertierte sie als Mitglied eines Klaviertrios des Musikgymnasiums Schloss Belvedere in der Berliner Philharmonie.

Die 17-jährige Pianistin ist Preisträgerin zahlreicher regionaler, nationaler und internationaler Wettbewerbe, als Solistin und als Kammermusikerin. Zuletzt wurde sie mit dem dritten Preis beim London Classical Music Competition (2022) ausgezeichnet sowie mit zweiten Preisen beim Piano Junior Competition in Cherkasy, Ukraine (2021), beim Mariupol International Chamber Music Festival and Competition (2019) und beim Internationalen Klavierwettbewerb „Virtuosi per Musica di Pianoforte“ in Usti nad Labem (Tschechische Republik).

Anna Talea Reichardt erhielt neunjährig ersten Violinunterricht an ihrer Heimatmusikschule in Beeskow und wurde bereits dort in das Begabtenförderprogramm des Landes Brandenburg aufgenommen. Seit 2019 lernt die jetzt 16-Jährige am Musikgymnasium Schloss Belvedere in der Violinklasse von Prof. Kathrin ten Hagen. Solistische Meisterkurse besuchte sie mehrfach in Berlin und Sondershausen, zum Beispiel bei Prof. Anne-Kathrin Lindig aus Weimar. 2019 war sie Teilnehmerin des Kammermusikurses in Morava (Polen). Ergänzend zu ihrer Ausbildung im Orchester des Musikgymnasiums musiziert sie seit 2020 auch in der Deutschen Streicherphilharmonie.

In solistischen Auftritten erfreute sie das Publikum verschiedener Preisträgerkonzerte, die Gäste von Thüringer Verdienstordenverleihungen oder der Konzertreihe „Musikschulen öffnen Kirchen“. Sie trat auf in Musikschul- und Meisterkursabschlusskonzerten, in Gottesdiensten und Krankenhäusern.

Als Preis beim alljährlich national ausgeschriebenen conTantk-Junior-Wettbewerb erhielt sie 2018 eine Meistergeige als zweijährige kostenlose Leihgabe. Seit ihrem zweiten Unterrichtsjahr beteiligt sie sich an den „Jugend musiziert“-Wettbewerben. Vor einem Monat wurde sie beim diesjährigen Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ in Zwickau mit ihrer Duopartnerin Amelie Angles mit einem ersten Preis ausgezeichnet.

Amelie Angles stammt aus Kronach, wo sie nach dem Besuch der musikalischen Früherziehung an der städtischen Musikschule im Alter von sechs Jahren ersten Klavier- und Bratschenunterricht erhielt. 2021 bestand sie die Eignungsprüfung am Weimarer Musikgymnasium und lernt seither in der Violaklasse von Prof. Erich Wolfgang Krüger und Prof. Ditte Leser. Weitere Impulse empfing sie in Meisterkursen, unter anderem bei Prof. Florian Richter, in Weimar, Mühlendorf und Stralsund.

Die 16-jährige Schülerin kann sowohl solistisch als auch kammermusikalisch bereits auf zahlreiche Wettbewerbspreise verweisen. Beim „Jugend musiziert“-Wettbewerb erhielt sie 2016, 2017, 2019 und 2023 entweder solistisch oder als Mitglied eines Streicherensembles erste Preise. Als dreimalige Preisträgerin des conTakt Junior Wettbewerbs erhielt sie 2016, 2019 und 2021 wertvolle Leihinstrumente zur Förderung ihrer Ausbildung.

Amelie Angles verfügt zusätzlich über umfangreiche Orchestererfahrungen. Ab ihrem zweiten Unterrichtsjahr spielte sie im Musikschulorchester, beteiligte sich zwei Jahre lang an Mitmachkonzerten des Philharmonischen Orchesters des Landestheaters Coburg, ist seit 2020 Mitglied der Deutschen Streicherphilharmonie und musiziert natürlich auch im Orchester des Musikgymnasiums.

Literaturpreis der
Konrad-Adenauer-Stiftung
1993–2022



Prof. Dr. Friedhelm Marx und Prof. Dr. Oliver Jahraus,
links KAS-Altstipendiat Dr. Rangel Trifonov.

Literaturpreis 1993

Sarah Kirsch

Literaturpreis 1994

Walter Kempowski

Literaturpreis 1995

Hilde Domin

Literaturpreis 1996

Günter de Bruyn

Literaturpreis 1997

Thomas Hürlimann

Literaturpreis 1998

Hartmut Lange

Literaturpreis 1999

Burkhard Spinnen

Literaturpreis 2000

Louis Begley

Literaturpreis 2001

Norbert Gstrein

Literaturpreis 2002

Adam Zagajewski

Literaturpreis 2003

Patrick Roth

Literaturpreis 2004

Herta Müller

Literaturpreis 2005

Wulf Kirsten

Literaturpreis 2006

Daniel Kehlmann

Literaturpreis 2007

Petra Morsbach

Literaturpreis 2008

Ralf Rothmann

Literaturpreis 2009

Uwe Tellkamp

Literaturpreis 2010

Cees Nooteboom

Literaturpreis 2011

Arno Geiger

Literaturpreis 2012

Tuvia Rübner

Literaturpreis 2013

Martin Mosebach

Literaturpreis 2014

Rüdiger Safranski

Literaturpreis 2015

Marica Bodroži

Literaturpreis 2016

Michael Kleeberg

Literaturpreis 2017

Michael Köhlmeier

Literaturpreis 2018

Mathias Énard

Literaturpreis 2019

Husch Josten

Literaturpreis 2020

Hans Pleschinski

Literaturpreis 2022

Barbara Honigmann

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. 2023, Berlin

Redaktion: Michael Braun und Miriam Fiordeponi
Fotos im Innenteil: © Andrea Ludwig Design
Gestaltung: Kaluza + Schmid Studio GmbH
Druck: Kern GmbH, Bexbach

Printed in Germany.
Gedruckt mit finanzieller Unterstützung
der Bundesrepublik Deutschland.

„eben jener ‚Untergrund
zur Anhäufung von innerer
Freiheit‘. Das interessiert
mich fürs Erzählen“